



*Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Hamburg University of Applied Sciences*

*Fakultät Wirtschaft und Soziale
Department Soziale Arbeit*

**Betreutes Wohnen
im Kontext eines gelingenden Lebens
im Alter**

Bachelor –Thesis

Datum: 12.08.2011

Vorgelegt von: Kube, Sarah

Prof. M. Schmoecker

2. Prüfer: Prof. Dr. A. Langer

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	3
1 Lebensweltorientierung als theoretischer Kontext	4
1.1 Das Konzept der Lebensweltorientierung.....	5
1.2 Alltag in der Lebenswelt	6
1.3 Struktur und Handlungsmaxime der Lebensweltorientierung	8
2 Strukturwandel des Alters.....	9
2.1 Demografischer Wandel.....	9
2.2 Das Alter und das Altern im Wandel.....	11
2.3 Wohn- und Haushaltsstrukturen im Wandel	13
2.4 Gesellschaftliche und Sozialpolitische Auswirkungen des Wandels.....	16
2.5 Herausforderungen Sozialer Arbeit	19
Zwischenfazit	21
3 Wohnen im Alter.....	22
3.1 Bedeutung des Wohnens für den alten Menschen.....	22
3.2 Wohnbedürfnisse	23
3.3 Wohnumwelt / Wohnumfeld	26
Zwischenfazit	28
4 Betreutes Wohnen im Alter.....	29
4.1 Entstehung des Betreuten Wohnens.....	29
4.2 Ziel des Betreuten Wohnens	29
4.2.1 Zielgruppe des Betreuten Wohnens.....	30
4.3 Hamburger Wohn- und Betreuungsqualitätsgesetz (HmbWBG)	31
4.4 Formen des Betreuten Wohnens.....	32
4.4.1 Konzepte im Betreuten Wohnen	34
4.4.2 Leistungen des Betreuten Wohnens	36
4.4.3 Ausstattung betreuter Wohnanlagen und Wohnungen.....	38
4.4.4 Kosten des Betreuten Wohnens.....	40
4.4.5 Anforderungen an die Wohnungswirtschaft	41
4.5 Betreutes Wohnen zwischen Offenheit und Grenzen.....	42
5 Soziale Arbeitsaspekte mit dem Ziel eines gelingenden Lebens.....	44
5.1 Alltagsarbeit mit Senioren	44
5.2 Teilhabe der Nutzer_innen	47

5.3	Gesundheitsförderung und Empowerment.....	48
5.4	Beratung im Betreuten Wohnen	49
	Zwischenfazit	50
6	Zukünftige Bedarfe und Entwicklungen des Wohnens im Alter	51
6.1	Zukünftige Wohnformen	53
6.2	Teilhabe als Baustein zukünftiger Wohnformen	56
7	Gesamtfazit	57
	Literaturverzeichnis	59
	Quellenverzeichnis	63
	Abbildungsverzeichnis	67
	Abkürzungsverzeichnis.....	67
	Eidesstattliche Versicherung	68

Einleitung

„Wohnen im Alter“ ist ein Thema, das heute sehr aktuell ist, da die Thematik aufgrund des demographischen Wandels in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat. Die Bevölkerung in Deutschland altert. Langfristige demographische Trends, wie eine niedrige Geburtenrate, eine steigende Lebenserwartung sowie ein sinkender Anteil von Kindern und Jugendlichen werden in den nächsten fünfzig Jahren zu einer Verschiebung der Generationsverhältnisse führen (vgl. Menning / Nowossadeck / Marezke, 2010: 20).

Die schnell wachsende Anzahl von neuen Angeboten im Bereich des Betreuten Wohnens für ältere Menschen zeugt von einem hohem Wachstumspotenzial und einer hohen Dynamik in diesem Bereich (vgl. ebd.). Die Teilhabe der älteren Menschen, im betreuten Wohnen ist jedoch sehr gering (vgl. Voges, 2008: 213). Vor diesem Hintergrund müssen die Bedürfnisse der älteren Menschen stärker in den Blick genommen werden.

Alltag ist für Senioren meist Wohnalltag (vgl. Woog, 2006). Das Wohnen als ein zentraler Aspekt des Alltags älterer Menschen wird im Kontext eines gelingenden Lebens in den Mittelpunkt dieser Arbeit gestellt.

Die Lebensweltorientierung als Theorie, soll hier Wissenschaft und Praxis zusammenführen. Hierzu findet zunächst eine kurze Beschreibung des Konzeptes der LWO statt. Darauf folgt eine Begriffsbestimmung von Alltag als Rahmenkonzept der Lebenswelt und die Struktur und Handlungsmaxime werden dargestellt.

Anschließend werden Hintergrundinformationen zum Strukturwandel des Alters gegeben, der demografische Wandel, sowie die Veränderungen des Alters, der Gesellschaft, des Staates, der Wohnformen und der Sozialen Arbeit werden kritisch beleuchtet, um auch die politische Brisanz des Themas deutlich zu machen. Inwiefern der demographische und der soziale Wandel mit dem Bereich des Wohnens und den Bedürfnissen im Alter einen Zusammenhang bilden wird hier dargestellt. Dies soll eine Basis für das Verständnis schaffen.

Es soll deutlich werden, welche Bedeutung Alter im Zusammenhang mit Wohnen für den Menschen, die Gesellschaft und für die Soziale Arbeit hat. Dafür werden die Wohnbedürfnisse im Alter näher erläutert.

Das Betreute Wohnen wird differenziert beschrieben, denn Ziel der Arbeit ist es aufzuzeigen, was Betreutes Wohnen in Verbindung mit Sozialer Arbeit in den sich verändernden gesellschaftlichen Kontexten leisten kann, um zu einem gelingenden

Leben im Alter beizutragen. Dafür werden im Anschluss an den Teil Betreutes Wohnen, mögliche Arbeitsaspekte der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit aufgezeigt. Außerdem sollen die dargestellten Formen des Betreuten Wohnens und deren Rahmenbedingungen eine Informationsplattform für Menschen sein, die sich für dieses Thema interessieren.

Gegen Ende werden Möglichkeiten der zukünftigen Veränderungen auf dem Markt des Wohnens für ältere Menschen beschrieben. Das führt zu der Frage, welche Versorgung und Betreuung es im Bereich Sozialer Arbeit gibt und in Zukunft geben sollte, damit die verschiedensten Wohnangebote für ältere Menschen bedarfsgerecht, zur Verfügung stehen und welchen Stellenwert Informationspolitik, sowie Beratung haben sollen.

Um einen besseren Überblick gewinnen zu können, sind Zwischenfazite eingefügt, die eine knappe Wiedergabe oder eine kurze Betrachtung des zuvor behandelten Themas beinhalten. Die gesammelten Erkenntnisse werden in einem Gesamtfazit zusammengefasst, um einen Abschluss der Arbeit zu schaffen.

Diese Bachelor-Thesis ist eine Literaturarbeit und enthält keinen eigenen empirischen Forschungsanteil. Um die Genderperspektive zu sichern, wird in dieser Arbeit die männliche Formulierung mit Unterstrich plus weibliche Endung verwendet (..._in).

1 Lebensweltorientierung als theoretischer Kontext

Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit ist eng mit Hans Thiersch verknüpft, er wird in der Literatur als Entwickler des Konzeptes gehandelt (vgl. Glauske, 2001: 141). Die Einführung des Konzeptes der Lebensweltorientierung ist die Folge des gesellschaftlichen Wandels der 60er Jahre (vgl. Grunwald / Thiersch 2008: 13). Sie ist gewachsen, als sich die Sozial- und Familienpolitik ausgebaut hat, um eine Antwort Sozialer Arbeit auf die sich verändernden Lebenszusammenhänge (Soziale Bewegungen z.B. Frauenbewegung) zu geben, LWO stellt die Frage nach dem Alltag (vgl. Grunwald / Thiersch 2008: 13-14 und Thiersch, 2009: 44). Alltagsorientierung als Rahmenkonzept lebensweltorientierter Arbeit bekam seine Aufwertung, als sie in den Blick der Wissenschaft geriet (vgl. Thiersch, 2009: 41). Die Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit, Soziologie, Philosophie, Psychologie und die Erziehungswissenschaften näherten sich dem Begriff des Alltags an und nahmen ihn als Gegenstand auf (vgl. Rausch, 1998: 2). Die Alltagsorientierung stand lange nicht mehr so im

Vordergrund sozialpädagogischer Konzepte, da andere Konzepte ergiebiger erscheinen (vgl. Thiersch, 2009: 41). Doch die Konzeption der Lebensweltorientierung soll hier als Grundlage verwendet werden. Sie stellt das gelingendere Leben als Ziel in den Mittelpunkt des Konzeptes. Angesichts der heute gegebenen gesellschaftlichen Veränderungen gestaltet sich dieses Konzept als gut umsetzbar für die Praxis der Sozialen Altenarbeit (vgl. Grunwald / Thiersch, 2008: 14).

Das Konzept der Lebensweltorientierung wird nur kurz und knapp dargestellt, da die Möglichkeiten im Rahmen dieser Arbeit keine weiteren Ausführungen zulassen. Im Verlauf der Arbeit werden immer wieder Bezüge zur lebensweltorientierten Sozialen Arbeit mit älteren Menschen hergestellt. In Teil 5 werden die Arbeitsansätze der Lebensweltorientierung mit der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen im Betreuten Wohnen verknüpft und weiter ausgeführt.

1.1 Das Konzept der Lebensweltorientierung

Die Lebensweltorientierung bearbeitet Schwierigkeiten und Probleme in der Komplexität des Alltags. Im Mittelpunkt stehen die Stützung der Lebensräume und die sozialen Bezügen der Klienten und der Stärkung Ihrer Ressourcen, um Ihnen einen gelingenden Alltag zu ermöglichen. Gelingender Alltag bedeutet hier, Alternativen für bessere Lebensverhältnisse aufzuzeigen und zu tragfähigeren Kompetenzen zu verhelfen. Lebensweltlich arbeiten heißt also, auf die Probleme in der Lebenswelt von Menschen einzugehen und gemeinsam mit Ihnen eine Vorstellung des gelingenden Lebens zu entwickeln und zu unterstützen. LWO ist jedoch auch abhängig von strukturellen Rahmenbedingungen wie Politik und Gesellschaft, da sie sich auf die Lebenswelt von Menschen bezieht, in der die Menschen nach vorgegebenen Mustern handeln (vgl. Grunwald / Thiersch, 2008: 23). Sie handelt als parteiliche Vertretung der Menschen und stärkt die soziale Gerechtigkeit. Lebensweltorientierung orientiert sich einerseits an den Menschen, den Adressat_innen Sozialer Arbeit. Andererseits bezieht sie sich aber auch auf gesellschaftliche Bedingungen und Möglichkeiten. Lebensweltorientierung als Arbeitsaspekt eröffnet in der Sozialen Arbeit disziplinübergreifende Verständigungsmöglichkeiten. Die Lebensweltorientierung ist eine Theorie die handlungsleitend für die Praxis ist (vgl. Grunwald / Thiersch, 2008: 5). LWO lässt sich in allen Bereichen Sozialer Arbeit aneignen.

Es geht im Folgenden auch darum, die Bezüge, die diesem Konzept zugrunde liegen, selbstkritisch zu hinterfragen. Geschieht dies nicht, besteht die Gefahr, dass mit dem Konzept der Lebensweltorientierung grundlegende Vorgaben anderer Bezugswissenschaften ungewollt in die Soziale Arbeit eingeführt werden (vgl. Grunwald / Thiersch, 2008: 37). Mit Respekt vor gegebenen Lebensverhältnissen und Mut zur Einmischung und Provokation ist die LWO ein Konzept das durch professionelle Umsetzung einen gelingenderen Alltag bei den Adressat_innen befördern kann (vgl. ebd. 24-25).

1.2 Alltag in der Lebenswelt

Alltagsorientierung ist das Rahmenkonzept der LWO. Alltag ist eine Grundlage der Lebenswelt des Menschen. Der Begriff des Alltags ist dabei mehrdeutig zu betrachten (vgl. Thiersch, 2009: 41). Einerseits ist Alltag das Gewöhnliche und das Vertraute, aber Alltag ist auch das, was uns täglich umgibt, das Unmittelbare, das was gerade passiert, (vgl. ebd.). In diesem Bereich fühlen wir uns sicher und geborgen. „Alltag ist geprägt von Gewohnheiten und Selbstverständlichkeiten“ (Rausch, 1998: 13). Dies führt dazu, dass Menschen sich zurückziehen und keine Alternativen zulassen (vgl. Thiersch, 2009: 42).

Im Duden wird der Begriff Alltag als Synonym zum Werktag verwendet. Alltag soll hier jedoch mehr als Alltagswelt verstanden werden. Alltagswelten sind die Lebensfelder in denen die Alltäglichkeit stattfindet. Beispiele für die Lebensfelder sind Familie, Schule und Arbeitsplatz. Strukturen des Alltags werden bei Thiersch in zwei Blickwinkeln betrachtet: Alltäglichkeit und Alltagswelten (vgl. Thiersch, 2009: 46). Alltäglichkeit ist soziales Handeln, das geprägt ist durch die Lebensgeschichte des Menschen. Der Alltag und sein Inhalt müssen bewältigt werden. Wenn man sich mit der Alltäglichkeit befasst, dann unter der Fragestellung: Wie verstehen und handeln bzw. erleben die Menschen Alltag? Wie bewältigen die Menschen Schwierigkeiten bzw. Probleme im Alltag (vgl. ebd. 46-47)? Alltäglichkeit findet in der erfahrenen Zeit statt. Ein junger Mensch hat eine ganz andere Bestimmung von Augenblick, Dauer, Gegenwart und Zukunft als ein alter Mensch (vgl. Thiersch 2009: 50). Alltäglichkeit findet auch in dem erfahrenen Raum statt. Die räumliche Umgebung (Wohnung, Territorium, Freizeit) und wie die Menschen sie gestalten, trägt zu bestimmten Gegebenheiten in der Alltäglichkeit bei. Der erfahrene Raum in der Lebensweltorientierung

betrachtet den Menschen in den individuell sehr unterschiedlichen, räumlichen Kontexten. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit darf nicht außer Acht lassen, dass die unterschiedlich erfahrenen Räume von Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen (z.B. als Jugendliche, Alleinerziehende und Ältere) mit einbezogen werden müssen. Alltäglichkeit bezieht sich auch auf soziale Bezüge, wie der Verwandtschaft und Nachbarschaft. Durch Verschiebungen dieser Alltäglichkeit kann es zu Krisen kommen (vgl. Thiersch 2009: 51), z.B. wenn ein älterer Mensch in der Wohnung nicht mehr mobil genug ist, um für ihn wichtige Dinge zu erledigen, weil Schwellen vorhanden sind, oder wenn er einsam wird, z.B. durch das Wegbrechen von Freunden und Angehörigen.

Traditionelle Formen der Alltagserfahrung (Rollenmuster, alte Normen und Werte, neue Lebensformen, Tabus) verschwinden mit der Zeit oder gestalten sich durch Veränderungen der Lebensverhältnisse und Entwicklungen im Konsum anders (vgl. ebd.: 44- 45). Ständig verschieben sich Gewichtungen im Alltag. Nicht nur Verlässlichkeit sondern auch Unzulänglichkeiten, Brüche und Experimente bestimmen den Alltag (vgl. Thiersch, 2009: 45). Die Menschen müssen sich also neu orientieren und Verhältnisse müssen neu gestaltet werden, so entsteht ein Spannungsfeld von Selbstverständlichkeiten und Neuem (vgl. ebd.). Alltag ist aber nicht nur der Ort der „Jedermannserfahrung“ sondern ist auch Ausdruck gesellschaftspolitischer und praktischer Auseinandersetzung. „Alltäglichkeit ist das Verhältnis zur Wirklichkeit, eine besondere Form des Verstehens und Handelns, das Elementare, primär Gegebene“ (Thiersch, 2009: 48). Ziel der alltagsorientierten / lebensweltorientierten Sozialen Arbeit ist der gelingendere Alltag und somit auch ein gelingenderes¹ Leben, in dem sie Hilfe zur Selbsthilfe leistet. Es werden die individuellen Probleme der Betroffenen in deren Alltag in den Blick genommen. Lebensweltorientierte Altenarbeit befasst sich also auch mit den individuellen Bedürfnissen des Menschen (vgl. Frommann in Grunwald / Thiersch, 2008: 163).

¹ Aus Gründen des besseren Verständnisses wird im Folgenden von gelingendem Leben und Alltag gesprochen

1.3 Struktur und Handlungsmaxime der Lebensweltorientierung

Soziale, lebensweltlich orientierte Arbeit richtet sich nach mehreren Handlungsmaximen²:

1. Prävention bedeutet, dass durch Soziale Arbeit Maßnahmen geschaffen werden, die verhindern, dass soziale Probleme entstehen. Ergänzt werden diese Schritte durch spezielle Präventionsmaßnahmen die dort greifen, wo sich Krisen abzeichnen. Kurzfristige Präventionsmaßnahmen sollen wirksam werden, bevor Schwierigkeiten eskalieren.
2. Alltagsnähe ist vor allem die örtliche Erreichbarkeit und die Niedrigschwelligkeit von Hilfsangeboten. Außerdem ist unter der Maxime der Alltagsnähe die Stärkung von allgemeinen Beratungsangeboten zu verstehen.
3. Integration hat zum Ziel eine Lebenswelt ohne Ausgrenzung und Unterdrückung zu schaffen. Dabei ist es jedoch nicht Ziel der Lebensweltorientierung homogene Lebenswelten hervor zu bringen. Viel mehr ist es hier Aufgabe eine Heterogenität zuzulassen, die Offenheit und Respekt für unterschiedliche Lebensentwürfe ermöglicht.
4. Partizipation, also die Mitbestimmung, wie sie z.B. das SGB VIII vorsieht, macht eine Lebensweltorientierte Soziale Arbeit erst möglich. Sie soll den Menschen als einen aktiven und Einfluss nehmenden Teil der Gesellschaft begreifen.
5. Dezentralisierung / Regionalisierung. Es ist wichtig, dass Lebensweltnahe Soziale Arbeit nur dann geleistet werden kann, wenn Hilfen dezentralisiert und regional somit also sozialräumlich verfügbar sind. Insbesondere in ländlichen Räumen, mit schwacher Infrastruktur im Bereich des öffentlichen Personennahverkehrs, ist die Alltagsnähe direkt von der sozialräumlichen Verfügbarkeit der Hilfsangebote abhängig. Das heißt jedoch nicht, dass in den Städten auf eine Sozialraumorientierung verzichtet werden kann. Viele kleinere Angebote an vielen Orten, wo sich die Menschen immer wieder treffen und eng zusammen arbeiten, müssen geschaffen werden.

² Die Darstellung der Handlungsmaxime Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit erfolgt in enger Anlehnung an die übersichtlich gestaltete Veranschaulichung dieser Dimension im Beitrag „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ von (Grunwald / Thiersch, 2008: 26-28). Alle diese Struktur- und Handlungsmaxime können nicht einzeln betrachtet werden, sie greifen ineinander und bilden erst gemeinsam mit den in Kapitel 1.2 erläuterten Dimensionen Raum, Zeit und sozialen Bezügen das Konzept der Lebensweltorientierung.

Es ist somit Aufgabe des Konzeptes der Lebensweltorientierung diese Lebensräume zu öffnen und Zugänge zu neuen Ressourcen erschließen zu helfen.

2 Strukturwandel des Alters

Wenn die Zahl und der Anteil älterer Menschen ansteigen, altert eine Gesellschaft demografisch. Die Faktoren dieses Strukturwandels sind: Entberuflichung, Feminisierung, Singularisierung und Hochaltrigkeit (vgl. Böhnisch, 2001: 253). Dies stellt die Gesellschaft vor vielseitige Herausforderungen. Das Thema demographischer Wandel hat heute einen hohen Stellenwert, denn der Wandel zu einer älteren Gesellschaft hat eine Vielzahl von strukturellen Auswirkungen auf die Gesellschaft. Diese strukturellen Veränderungen, lassen sich allenfalls in ihren Anfängen, nicht aber in ihrer konkreten Ausgestaltung hier darstellen.

Der demografische Wandel wird im Folgenden nur kurz beschrieben, da dieser in aktueller Literatur ausreichend dargestellt ist. Parallel zum demographischen Wandel verändern sich auch die „Familienstandards“ und Haushaltsstrukturen. Das sich ändernde Altenbild wird im Folgenden skizziert und die Auswirkungen auf die Gesellschaft werden aufgezeigt. Zusätzlich werden dann die pädagogischen Herausforderungen beleuchtet.

2.1 Demografischer Wandel

Die demografische Alterung ist in Deutschland, wie in vielen anderen Ländern, dominierend. Die Lebensphase Alter hat sich in den letzten Jahrzehnten immer weiter ausgedehnt (vgl. Thiele, 2001: 27). Dies wird verursacht durch eine gestiegene Lebenserwartung einerseits und durch eine niedrige Geburtenrate andererseits. Mit diesem Befund, der alternden Gesellschaft wird deutlich, dass die Bevölkerung immer mehr alte Menschen umfasst und dadurch das Durchschnittsalter der Gesamtbevölkerung ansteigt (vgl. Menning / Nowossadeck / Maretzke, 2010: 5-7). Zu erkennen ist dies in Abbildung 1.

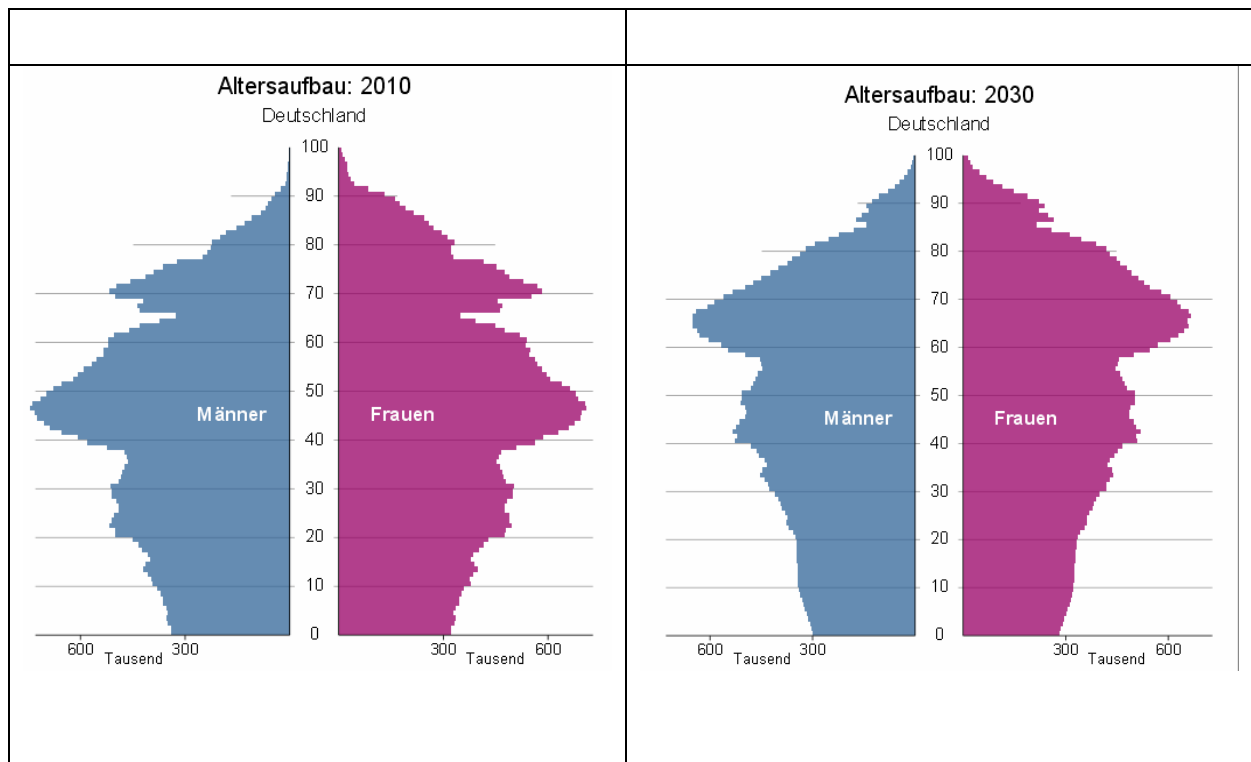


Abbildung 1: Aufbau der Bevölkerung in Deutschland

Quelle: Statistisches Bundesamt 2010 (www.destatis.de/Bevoelkerungspyramide)

Einschneidende gesellschaftliche Ereignisse wie die beiden Weltkriege und Entwicklungen in der Vergangenheit haben starke bevölkerungsbezogene Folgen, die zu Besonderheiten in der Altersstruktur führten. „Einschnitte“ und „Zunahmen“ im Altersaufbau der Bevölkerung verschieben sich mit den Jahren in immer höhere Altersjahre (vgl. Menning / Nowossadeck / Maretzke, 2010: 5-7).

Die Zahl der Frauen, die sich immer häufiger zur Kinderlosigkeit entschließen oder keine Kinder bekommen können, hat kontinuierlich mit gesteigertem Lebensstandard zugenommen (vgl. Menning / Nowossadeck / Maretzke 2010: 7).

Der Anteil der Hochaltrigen steigt. Dabei ist die Gruppe der Hochaltrigen überwiegend weiblich und alleinstehend. Die meisten hochaltrigen Menschen müssen gepflegt werden und sind von Hilfe abhängig (vgl. Thiele, 2001: 36). Zwar holen die Männer bei der Lebenserwartung auf, dennoch: auch im Jahr 2050 werden mehr Frauen im Seniorenalter leben als Männer, weil ihre Lebenserwartung wohl höher bleiben wird. Daraus ergibt sich, dass der Anstieg der Lebenserwartung zu einem beträchtlichen Teil aus dem Rückgang der Sterblichkeit in höheren Altersgruppen erkennbar ist. (vgl. Menning / Nowossadeck / Maretzke 2010: 7).

Dies sind Faktoren, die in Zusammenhang mit den positiven Entwicklungen in Medizin, Hygienestandards und Gesundheitsvorsorge zeigen, dass eine deutliche Alterung der Gesellschaft auch in Zukunft zu erwarten ist (vg. ebd.).

2.2 Das Alter und das Altern im Wandel

Altern ist eine treibende Kraft des sozialen Wandels. Als die Mehrheit der Menschen nur 40 bis 50 Jahre alt wurden, wurden diese als alt bezeichnet. Heute würde dies niemand mehr tun. So hat sich die Definition des Alters historisch gewandelt.

Umgangssprachlich hat „alt“ mehrere Bedeutungen. Es sind also Differenzen zwischen Alter, Altern und Altsein zu erkennen. Alt ist das Überholte, Vergangene, die Ablösung durch Neues. Alt, ist also eher negativ besetzt. Es kann aber auch positiv besetzt sein, wie z.B. altherwürdig, alteingesessen, altbekannt, altbewährt (vgl. Thiele, 2001: 18).

Es gibt verschiedene und unterschiedliche Definitionen des Alters. Das biologische Alter beschreibt den physiologischen Zustand, das chronologische Alter ist die Anzahl der seit der Geburt bisher gelebten Jahre. Das psychologische Alter ist eher mit dem bekannten Satz „man ist so alt wie man sich fühlt“ zu erklären. Es beschreibt das subjektive Altersempfinden (vgl. Thiele, 2001: 20).

Die Sozialwissenschaft umfasst alle bisher genannten Aspekte. Sie befasst sich mit dem veränderten Status, den Positionen und den Rollen, Netzwerken, Wohnsituation, Bindungen, Familie, Gesundheit und Umweltbedingungen (vgl. Thiele, 2001: 18).

Es ergibt sich eine Spannung zwischen biologischem Prozess des Alterns und dem gesellschaftlich, systemischen Alter. „In diesem Spannungsfeld wird das sozialpädagogische Alter als Bewältigungskonstellation konstruiert“ (Böhnisch, 2001: 252).

Es gibt Menschen, die früher altern oder später altern. Einflüsse für eine späte Alterung sind: Ein hohes Bildungsniveau, Berufszufriedenheit, hohes Einkommen, Arbeit, Umgang mit Menschen, regelmäßiger Schlaf, optimistische Lebenseinstellung, Bereitschaft zur Geselligkeit usw. (vgl. Thiele, 2001: 24). Faktoren die Einfluss auf eine frühe Alterung haben sind: niedriges Bildungsniveau, Unzufriedenheit, niedriges Einkommen, Selbstvorwürfe, Depressionen, Passivität, Einsamkeit usw. (vgl. Thiele, 2001: 25). Die Einschätzung des Alters ist stark von den derzeit vorherrschenden Urteilen und Bildern in der Gesellschaft abhängig (vgl. Thiele, 2001: 20). Es kommt häufig vor, dass ein Unterschied von 15 Jahren zwischen dem biologischen und

chronologischen Alter liegen kann. Biologische Abbauprozesse, sowie Lebenskrisen, wie Verlust eines Angehörigen, können einen chronologisch 50 Jährigen Mann biologisch 65 Jahre alt erscheinen lassen (vgl. Thiele, 2001: 21).

Betrachtet man Alter wirtschaftlich, ist das Ergebnis zwiespältig. Positiv zu bewerten ist, dass keine Senioren generation wirtschaftlich besser versorgt ist, als die heutige. Durchschnittlich stehen Senioren heute materiell gut versorgt da, allerdings sind Einkommen und Vermögen sehr ungleich verteilt (vgl. BMFSFJ 2010: 13-18). Allerdings gibt es eine wachsende Anzahl von Älteren, die über einen schlechten Lebensstandard und unzureichende Ressourcen verfügen. Im Vergleich zu den vorherigen Jahren haben die Sorgen um einen zukünftig sinkenden Lebensstandard stark zugenommen. Diese Tendenz betrifft insbesondere ältere Personen in Ostdeutschland, sowie Ältere mit niedriger Bildung und geringem Einkommen. Dies ist aber auch in anderen Bildungs- und Einkommensgruppen, sowie in Westdeutschland anzutreffen (vgl. BMFSFJ, 2010: 20).

Mit steigendem Alter nimmt die Anzahl von Menschen zu, die mehrere Krankheiten gleichzeitig haben (Multimorbidität) (vgl. BMFSFJ 2010: 21). Andererseits fördern zunehmend mehr Menschen durch Sport ihre Gesundheit. Zugleich gilt es, die Gesundheit von 70-jährigen und älteren Menschen im Blick zu behalten. Die in diesem Alter höhere Verbreitung von Krankheiten und Einschränkungen macht deutlich, dass hier neben dem eigenen, gesundheitsbewussten Verhalten auch der Gesundheitsversorgung eine zentrale Rolle zukommt (vgl. BMFSFJ, 2010: 26) weitere Erläuterungen in Kapitel 5.3.

Der Übergang in den Ruhestand und die Lebensgestaltung im Ruhestand haben sich geändert und ändern sich weiterhin. Bis in die 90er-Jahre gab es einen ausgeprägten Trend, möglichst früh aus dem Arbeitsleben auszusteigen. In den vergangenen Jahren traten Rentenreformen in Kraft, um diesem frühen Ausstieg aus dem Erwerbsleben entgegenzuwirken (vgl. BMFSFJ, 2010: 27). Durch die Verschiebung des Renteneintrittsalters, werden Ältere zukünftig länger arbeiten.

Im letzten Jahrzehnt prägte das Leitbild des „aktiven Alters“ die Politik. Zu diesem Leitbild zählt unter anderem, möglichst lange erwerbstätig zu sein, sich weiterzubilden und sich ehrenamtlich zu engagieren. Ein wichtiges Argument ist dabei, dass unsere alternde Gesellschaft nicht länger auf den Beitrag und das Erfahrungswissen Älterer verzichten kann. Es ist für die Gesellschaft wichtig auch die Stärken des Alters hervorzuheben. Die Weitergabe von Erfahrungen und Lebenswissen muss hier

im Vordergrund stehen, da die Bildungsressourcen, sowie die sich bei der älteren Generation stark gesteigert haben (vgl. BMFSFJ, 1998: 20). Angesichts der steigenden Anzahl hilfe- und pflegebedürftiger Menschen wird die Frage zukünftig immer wichtiger, wie Menschen ein aktives Alter mit der Hilfe und Pflege von Angehörigen oder anderen nahen Personen vereinbaren können (vgl. BMFSFJ, 2010:27).

Gegenseitige Hilfe wird meistens innerhalb der Familie geleistet. Wie sich die Generationen einer Familie gegenseitig helfen (können), hängt nicht zuletzt davon ab, wie nah sie beisammen wohnen. Praktische Unterstützung im Alltag ist zwischen den Generationen in den letzten Jahren etwas seltener geworden (vgl. BMFSFJ, 2010: 46).

Zentrales Problem in allen Industrieländern ist die Überernährung in den mittleren Lebensjahrzehnten, die sich in Zukunft noch deutlich steigen wird (vgl. Ministerium für Arbeit und Soziales Baden-Württemberg, 2006: 218). Die heute 60 - 70 jährigen sind aber insgesamt rüstiger als noch vor zwanzig Jahren. Es rücken Jahrgänge in das Alter nach, die sich weiterbilden und sich den ständigen Veränderungen anpassen, Ziele und Ansprüche formulieren und das Leben planen. Sie nutzen Dienstleistungen und holen Aktivitäten nach. Sich neuen Herausforderungen zu stellen ist den Alten auch deshalb möglich, weil sie wohlhabender sind als früher. Das Alter wird immer vielfältiger. Zunehmend werden die älteren Menschen auch als Wirtschaftsfaktor entdeckt.

Eine einfache Einteilung in aktiv und abhängig entspricht nicht der heutigen Lebenswirklichkeit des Alters. Die Gesellschaft richtet an jedes Lebensalter bestimmte Erwartungen hinsichtlich bestimmter Fähigkeiten und Fertigkeiten. Dies gilt auch für den sozial definierten Lebensabschnitt „Alter“ (vgl. Ministerium für Arbeit und Soziales Baden-Württemberg, 2006: 218).

2.3 Wohn- und Haushaltsstrukturen im Wandel

Es zeigen sich auch deutlich Veränderungen in Bezug auf das Wohnen im Alter. Durch die gesteigerten materiellen Ressourcen der älteren Generationen, haben ältere Menschen einen höheren Anspruch an Auswahl und Gestaltung ihrer Wohnung. Vor allem altersfreundliche Entwicklungen des Wohnbaus führen zu einer gesteigerten Wohnkompetenz im Alter (vgl. BMFSFJ, 2002: 56). Die Vielfalt an Wohnformen älterer Menschen hat stark zugenommen, die statistische Regel des

durchschnittlichen Ein-Personen-Haushalts einer allein stehenden Frau ist längst überholt (vgl. ebd.). Ältere ziehen mit neuen Lebenspartnern zusammen, Geschwister teilen sich bewusst eine Wohnung, eine Gruppe von Männern möchte in einer Wohngemeinschaft zusammen alt werden und mehrere Generationen gestalten ihren Wohnraum gemeinsam.

Viele ergreifen nach der Berufstätigkeit die Chance, ihren persönlichen Lebensentwurf zu verwirklichen, der vorher nicht realisierbar gewesen war.

Eine im Kontext des Wohnens zu betrachtende, sehr wichtige Veränderung sind die sich ändernden Haushaltsstrukturen. Trotz den zunehmenden „individuellen Wohngemeinschaften“ ist der Trend, dass die Zahl der Mehrpersonenhaushalte in Deutschland zurückgehen. Die meisten Haushaltsformen des Wohnens und Lebens im Alter sind Einzelhaushalte. Die Gesamtzahl der Privathaushalte in Deutschland wird bis 2025 voraussichtlich um rund eine Million auf 41 Millionen zunehmen. Wie die neue Haushaltsvorausberechnung des statistischen Bundesamtes in Abbildung 2 bis zum Jahr 2030 zeigt, geht die Tendenz zu mehr Einperson- und Zweipersonenhaushalten. In den kommenden fünfzehn Jahren wird die Zahl der Privathaushalte trotz der zu erwarteten Bevölkerungsschrumpfung weiter steigen.

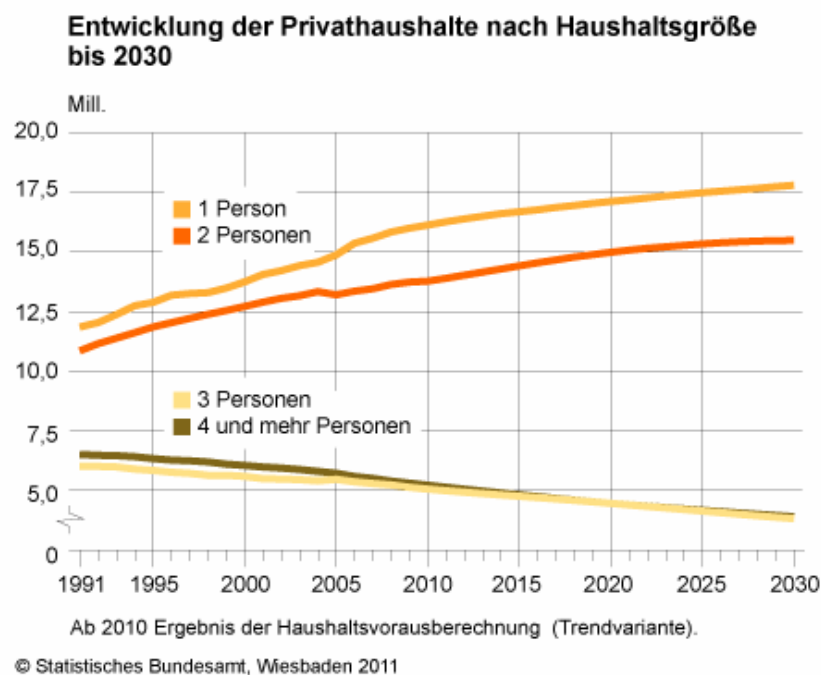


Abbildung 2: Entwicklung der Privathaushalte

Der Anteil der Ein- und Zweipersonenhaushalte betrug in Deutschland schon im Jahr 2009 etwa 74%, bis zum Jahr 2030 wird er auf 81% steigen. Es werden dann in rund vier von fünf Haushalten lediglich eine oder zwei Personen leben. Besonders hoch ist der Anteil der kleinen Haushalte in den Stadtstaaten. Die Haushalte mit drei oder mehr Mitgliedern, die vor allem aus Familien mit Kindern bestehen, werden immer seltener. Die Zahl der Haushalte wächst stark, jedoch ist dieser Anstieg nur bei Haushalten von Menschen über 50 Jahren bis ins hohe Alter zu verzeichnen. Die Zahl der jüngeren Haushalte bleibt gleich oder nimmt gar ab (vgl. Statistisches Bundesamt 2011).

Die Haushaltsgröße wird durch demografische Faktoren beeinflusst, wie den Rückgang der Geburten und der Zunahme der Lebenserwartung, insbesondere im hohen Alter. Diese beiden Entwicklungen tragen zur Verkleinerung der durchschnittlichen Haushaltsgröße bei: die Erste durch eine durchschnittlich geringere Kinderzahl je Haushalt, die Zweite durch die Zunahme der älteren Menschen, welche hauptsächlich in Ein- oder Zweipersonenhaushalten leben (vgl. Bevölkerungs- und Haushaltsentwicklung im Bund und den Ländern. Heft 1, 2011: 28). Die weiter sinkende Alterssterblichkeit, die immer noch höhere Lebenserwartung der Frauen sowie die schneller als bei Frauen zunehmende Lebenserwartung der Männer führen künftig zu mehr Ein- und Zweipersonenhaushalten im Seniorenalter (vgl. ebd.: 30).

Mindestens 90% der Älteren leben in baulich nicht angepassten Wohnungen ohne professionelle Dienstleistungen. Auch Pflegebedürftige leben überwiegend in „normalen“ Wohnungen. Die Wohnungen und Häuser sind unflexibel, oft zu groß und meist nur auf Familien ausgerichtet und der Zugang ist nicht Barrierefrei. Meistens sind enge, schwierige Raumverhältnisse, die akzeptiert werden. Die Nachbarschaft ist häufig in dem gleichen Alter mit gleicher Problemlage. Die Gefahr einer bereits zu beobachtenden Gettoisierung unterschiedlicher Altersgruppen ist gerade in dem Bereich Wohnen und Stadtentwicklung anzumerken. Ein Nebeneinander der unterschiedlichen Lebensformen und eine Öffnung der unterschiedlichen Ressourcen sollte ein Vorsatz der Sozialpolitik sein und keine Ausdifferenzierung der öffentlichen Lebensbereiche wie z.B. Abwanderung der Familien in Randbezirke und Isolation der Alten in speziellen Heimen (vgl. Kremer-Preiß / Stolarz, 2003:101).

Die materielle Lage der Haushalte älterer Menschen hat sich in den vergangenen Jahrzehnten aber erkennbar verbessert. Damit verbunden sind auch positive Folgen

für die selbstverantwortliche Gestaltung des Alltags (vgl. Ministerium für Arbeit und Soziales Baden-Württemberg 2006: 151). Trotz sich wandelnder Lebensverhältnisse bleibt die Wohnung mit ihrem sozialen Wohnumfeld ein stabiler Bezugspunkt im Leben eines Älteren. Das Wohnen wird zum Ausdruck eigener Kompetenzen (vgl. BMFSFJ, 1998: 20).

Zu kleine, sondern auch zu große Wohneinheiten (über 100 qm) können im Alter zu Problemen führen. Sehr große Wohneinheiten sind sehr aufwendig in der Bewirtschaftung, was für viele Ältere, vor allem mit zunehmenden körperlichen Einschränkungen, beschwerlich ist. Entsprechend dem hohen Anteil von älteren Menschen, die in Einfamilienhäusern wohnen, ist auch deren Anteil mit großen Wohneinheiten hoch. Viele leben in Wohneinheiten von über 100 qm und erleben dies als Belastung (vgl. Kremer- Preis / Mehnert / Stolarz, 2011: 32). Ältere Menschen wohnen vor allem in älteren Wohnungen, weil sie häufig sehr lange in ihrer Wohnung leben und vor allem im höheren Alter eine geringere Umzugsbereitschaft haben (vgl. Kremer- Preis / Mehnert / Stolarz, 2011: 35). Der lange Verbleib in der aktuellen Wohnung und der frühe Errichtungszeitraum können als erstes Indiz dafür gewertet werden, dass viele der von älteren Menschen genutzten Wohneinheiten für das Alter nicht geeignet sind, da z.B. vor vierzig Jahren das Thema altersgerechte Gestaltung einer Wohnung nicht im Fokus der Bautätigkeit stand. Wenn hier nicht umfassende Anpassungsmaßnahmen erfolgt sind, werden viele dieser Gebäude für die Nutzung durch Ältere erheblich eingeschränkt sein (vgl. Kremer- Preis / Mehnert / Stolarz, 2011: 35).

2.4 Gesellschaftliche und Sozialpolitische Auswirkungen des Wandels

Eine unbezahlbare Altenplage. Davon spricht man häufig wenn es in der Öffentlichkeit um das Alter geht. Solche provokanten Äußerungen sagen sehr deutlich, was zumindest Teile der Gesellschaft von den älteren Menschen hält. Andererseits hat die Konsumgesellschaft die Alten längst als eine attraktive Zielgruppe am Markt gewonnen. Sobald man kaufkräftig genug ist, kann nun der im Erwerbsleben auf der Strecke gebliebene Konsum nachgeholt werden. Dies fördert leider eine Spaltung, denn die Gefahr (auch für den Wohnungsmarkt für Senioren) besteht darin, diejenigen, die materiell und physisch nicht mithalten können auszugrenzen und als wertlos zu betrachten (vgl. Böhnisch, 2001: 278).

Die Finanzierbarkeit der sozialen Sicherungssysteme in ihrer bestehenden Form muss durch die demografischen Veränderungen in Frage gestellt werden. Die Ausgaben für die medizinischen, pflegerischen und sozialen Versorgungen werden sich steigern, d. h., dass die sozialen Sicherungssysteme, insbesondere die Renten-, Kranken- und Pflegeversicherungen in ihrer heutigen Form voraussichtlich nicht mehr finanzierbar sein werden (vgl. Floren, 2007: 47 ff.). Die Gefahr, die älteren Menschen auf einen reinen Kostenfaktor zu reduzieren, entsteht in der jungen Generation aus Angst, zuviel vom eigenen Einkommen abzugeben. Die verbleibende Anzahl von Lebensjahren wird von der Gesellschaft in Kosten umgerechnet. Es reicht daher nicht eine neue Definition des Alters zu finden, sondern es muss ein neue Gegenseitigkeit von allen Generationen stattfinden.

Immer noch fühlen sich die Alten von der Gesellschaft stigmatisiert. Begriffe wie "Seniorenteller" oder "Seniorenspott" vermitteln der Zielgruppe unterschwellig, dass sie als abhängig gelten und nicht mehr für voll genommen angesehen werden (vgl. BMFSFJ, 2002).

Probleme der Bewältigung des Alltags entstehen meist schon beim Übergang in den Ruhestand. Bei Erreichen der gesellschaftlich festgelegten Altersgrenze (Pensionierung) wird der Mensch aus dem Arbeitsleben ausgegliedert, ob er will oder nicht. Durch diese Rollenverluste, Auflösung der Familie und Berufsaufgabe, erleiden viele ältere Menschen einen Funktionsverlust und dadurch eine erhebliche Begrenzung ihres Verhaltensspielraumes: Sie fühlen sich überflüssig (vgl. Böhnisch, 2001: 254). Der zunehmende Anteil Alleinstehender im Alter ist einerseits ein Faktor für Isolations-tendenzen, wie Einsamkeit, andererseits kommt es darauf an, wie fähig der Mensch war und noch ist, auch alleinstehend soziale Kontakte zu knüpfen (vgl. Böhnisch, 2001: 254).

Hochaltrigkeit und Singularisierung treffen hauptsächlich Frauen. Sie sind auch stärker von Altersarmut betroffen, da sie meistens ein niedrigeres Erwerbseinkommen hatten, als Männer (vgl. Böhnisch, 2001: 255). Im Kontext der Hochaltrigkeit sind als Probleme eher die Krankheitszustände zu nennen. Wichtig zu beachten ist außerdem der Zusammenhang zwischen Einkommen und Gesundheit. Vor allem von Armut betroffene Menschen sind verstärkt durch Krankheiten und Beschwerden beeinträchtigt, sie unterliegen einem höheren vorzeitigen Sterberisiko. Außerdem neigen sie eher zu gesundheitsriskanten Verhaltensgewohnheiten, Tabakkonsum, ungesunde Ernährungsweise und mangelnde körperliche Aktivität. Hinzu kommt, dass in der

Arbeitswelt ein Zusammenhang zwischen höheren physischen und psychischen Belastungen und einem niedrigeren Sozialstatus beobachtet werden kann. (vgl. Ministerium für Arbeit und Soziales Baden-Württemberg 2006: 131).

Da auf gesellschaftlicher Ebene nicht selten eine strukturelle Verzögerung der Anpassung von Institutionen an neue gesellschaftliche Phänomene zu beobachten ist, wird sich möglicherweise erst in Zukunft eine „Kultur des Alters“ ausbilden. Dieses – eher optimistische – Szenario lässt sich durch zwei Überlegungen stützen. Zum einen hat sich mit der durchschnittlichen Verlängerung auch die individuelle Lebensplanung verändert. Eine „Kultur des Alter(n)s“ könnte aber auch neue gesellschaftliche Rollen für ältere Menschen mit sich bringen und damit sowohl die Partizipation älterer Menschen verstärken als auch ihre gesellschaftliche Position festigen.

Wenn der Staat von den älteren Menschen verlangt aktiv und fit zu sein, stellt sich die Frage, wie der Staat sich selber aktiviert um die Herausforderungen zu meistern? Ein gelingendes Leben im Alter zu führen ist eine sozialpolitische Herausforderung. Die Aufgabe des Staates ist es also die Gesellschaft zu aktivieren, zu fordern und zu fördern und sich selbst als Problemlöser einzubringen. Dies bedeutet: Hilfe zur Selbsthilfe, Menschen in die Lage versetzen, in gegebenen Bedingungen zu leben. Aktivierung bedeutet die Ebene der Aktivierung des Arbeitsmarktes, die Ebene der Aktivierung der öffentlichen Verwaltung bzw. der Anbieter öffentlicher Dienstleistungen und die Ebene der Aktivierung der Bürger_innen. Die Adressat_innen Sozialer Arbeit mit deren sozialen Problemlagen und deren Bedarf an fachlich professioneller Hilfestellung sollten auch in der Politik im Vordergrund stehen (vgl. König, 2007:14). Die Verfechter_innen der ökonomischen Linie versuchen aber, „Hilfebedarfe insgesamt zu definieren und dann nach möglichst effizienten Formen zur Deckung dieser Bedarfe zu fragen“ (ebd.: 14). In der Literatur wird der angesprochene Prozess als zunehmende Ökonomisierung des Sozialen beschrieben. Von dieser Entwicklung sind die professionelle Soziale Arbeit und die Träger sozialer Dienstleistungen erheblich betroffen. Das Fehlen von finanziellen Ressourcen wird die Soziale Arbeit in Zukunft in Ihren Handlungen noch weiter einschränken und Bewegung in Richtung Ökonomisierung fördern. Dies steht der ethisch moralischen Verpflichtung den gesellschaftlichen Bedürfnissen nach Hilfestellungen zur Bewältigung sozialer Probleme gegenüber.

Die Einteilung in „junge Alte“, „aktive Alte“ und „alte Alte“ wird durch den Trend zur Vergesellschaftung und der Ökonomisierung verstärkt. Daher müssen Modelle ge-

schaffen werden, die diese Spaltung verhindern, ansonsten werden es nur noch die Alten geben, die um die Welt reisen, und die Alten die der Gesellschaft schuldhaft zur Last fallen (Schulz-Nieswandt, 1993: 281). Die im Lebenslauf entwickelten Fähigkeiten und Fertigkeiten der Senioren rücken im Zuge der Aktivierung in den Vordergrund, sie sollen für die Gesellschaft nutzbar gemacht werden. Ältere Menschen werden ausdrücklich dazu aktiviert sich politisch zu partizipieren und ihr ehrenamtliches Potenzial der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. Es darf aber auch nicht vergessen werden, dass es auch schwache, resignierte und unterstützungsbedürftige ältere Menschen gibt und auch in Zukunft geben wird. Unsere Gesellschaft ist noch weit davon entfernt, diese Bevölkerungsgruppe trotzdem als mündige Bürger_innen zu betrachten. Man sollte also eher die Möglichkeiten und Chancen betrachten die sich aus dem demografischen Wandel ergeben, als nur die negativen Seiten zu betrachten. In einer „Sozialpolitik“ für alte Menschen ist die Lebenslage als „Chancenraum“, im Zentrum zu sehen, in dem Bildung, Einkommen, Gesundheit und Wohnen eine wesentliche Rolle spielen und in dem Menschen ihre individuelle Entwicklungsaufgabe umsetzen können (vgl. Schulz-Nieswandt, 1993: 27 ff.). Doch Wie kann ein weit verzweigtes, bürokratisches Institutionensystem, überhaupt Personen aktivieren? Die Institutionen müssen sich selbst verändern, sonst kommt keine Aktivierung heraus, sondern immer nur Zwang. Gegenseitige Verantwortung ist das Schlagwort, mit dem sich Chancen für die Gesellschaft auftun (vgl. Kremer-Preiß / Stolarz, 2003: 279).

Durch neue Lebensformen und Lebensstile der Generationen, ist dabei zu berücksichtigen, dass sich das Alter stets verändert. In Bezug auf die älteren Generationen sind solche Veränderungen durchaus schon länger erkennbar. Ein selbstbestimmtes, selbständiges Leben rückt dabei immer mehr in den Fokus (vgl. ebd.).

2.5 Herausforderungen Sozialer Arbeit

Im Bereich der Altenhilfe besteht weiterhin Optimierungsbedarf bei der Koordination und Vernetzung von Angeboten zu einer multiprofessionellen Gesundheitsversorgung. Dies gilt insbesondere für die Schnittstelle zwischen Gesundheits- und Altenhilfesystem (vgl. Ministerium für Arbeit und Soziales Baden-Württemberg, 2006). Eine wichtige Zielgruppe für gesundheitsfördernde Maßnahmen sind Personen mit niedrigem Bildungshintergrund. Diese sind deutlich häufiger gesundheitlich einge-

schränkt, treiben weniger Sport und fühlen sich insgesamt weniger wohl. In den letzten zwölf Jahren haben sich die Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen sogar etwas verstärkt. Diese Entwicklung weist darauf hin, wie wichtig zielgruppenspezifische gesundheitsfördernde Maßnahmen sind (vgl. BMFSFJ 2010: 26). Hier kann Soziale Arbeit ansetzen: Durch beratende Gesundheitsvorsorge, Gruppenangebote zu Bewegung, gemeinschaftlichen Essensangeboten, Netzwerkarbeit und disziplinübergreifender Kooperation. Dem älteren Menschen kann eine persönliche und umfassende Versorgung an ihrem vertrauten Wohnort ermöglicht werden.

Die sozialen und demographischen Veränderungen sind in den Orten des gesellschaftlichen Zusammenlebens spürbar. Wo Menschen leben, wohnen und arbeiten werden adäquate Bedürfnisse und Bedarfe deutlich und verlangen nach konkreten Antworten in Form von Infrastruktur, Diensten und Einrichtungen. Die demographischen Veränderungen stellen nicht nur die Altenpolitik vor neue Herausforderungen. Es gibt nahezu keinen Politikbereich, auf den der demographische und soziale Wandel keine Auswirkungen hat. So müssen sich die Bereiche der Stadtentwicklungs-, Verkehrs-, Infrastrukturpolitik; der Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik; der Finanz- und Steuerpolitik-, der Bildungs- und Kulturpolitik sowie der Gesundheits-, Pflege- und die Sozialpolitik auf diese Veränderungen einstellen. Somit wird Altenpolitik im Sinne von kommunaler Entwicklungspolitik zur Querschnittsaufgabe (vgl. Naegele / Schmidt in Kühnert 1993: 159).

Das neue Aktivierungsparadigma der Sozialpolitik kann für die konkrete Soziale Arbeit mit ihren Adressat_innen günstige, inklusionsfördernde Aspekte beinhalten, aber sie kann auch zur Exklusion ihrer Adressat_innen beitragen. Die positive Aktivierung zeichnet sich durch eine langfristige Ausrichtung an den Bedürfnissen der älteren Menschen aus, an der Förderung von persönlichen Potenzialen, sowie der Erarbeitung von Entwicklungsperspektiven. Letztlich geht es um eine Förderung von Emanzipation und Teilhabe. Negative Auswirkungen hat eine Aktivierung, die sich an wirtschaftlichen Interessen und an Empowermentstrategien orientiert, ohne die Emanzipation des Klienten zu beachten. Es besteht dadurch die Gefahr der „Exklusionsverwaltung“, einer Tendenz zur Beherrschung der Adressat_innen der Sozialen Arbeit ohne eine kooperierende Perspektive. Zeitgemäße Konzepte müssen hier durch eine koordinierte Altenpolitik entwickelt werden (vgl. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 2003: 32-35). Dazu sind in allen Bereichen Fachleute

Sozialer Arbeit nötig, die dieser anspruchsvollen Aufgabe gerecht werden können. Dies betrifft sowohl staatliche und nicht staatliche soziale Einrichtungen.

Der aktivierende Sozialstaat grenzt sich selbst positiv ab von dem bisherigen Sozialstaat der nur passiv mit Geldmitteln unterstützt hat, dem „bloßen Verwahren von Armut“ und den bisherigen Maßnahmen, in denen die Menschen nur sinn- und ziellos von einem Sicherungssystem in das Andere, von einem Träger zum Andern geschoben worden sind (vgl. ebd.:32-35).

Zwischenfazit

Die Vervielfältigung der Lebensformen und die Zunahme von Ein-Personen-Haushalten, insbesondere im hohen Lebensalter, der kinderlosen Paare etc., haben zu einer Ablösung der traditionellen „Normalfamilie“ mit ihrem Prinzip der Wechselseitigkeit in Krisenzeiten geführt. Betrachtet man die Definitionen unterschiedlicher Disziplinen, so muss eine pragmatische Festlegung des Alters erheblich differenziert werden (BMFSFJ: 2002). Altern ist ein komplexer Prozess, der sich über die gesamte Lebensspanne entwickelt. Die Frage wann ein Mensch alt ist, ist schon so alt wie die Menschheit und kann hier also auch nicht eindeutig beantwortet werden, denn das Alter ist relativ (vgl. Thiele, 2001: 18). Das Alter zeichnet sich Heute durch eine hohe Heterogenität aus (vgl. Lenz, 1999: 35). Ein langes Leben ist erwartbar geworden – und damit auch die Aussicht auf ein eigenes hohes Alter. Die Einsicht, in der Zukunft selbst einmal zu den „ganz Alten“ zu gehören, könnte sich auf die Einstellungen gegenüber hochaltrigen Menschen im Sinne einer zunehmenden Solidarität positiv auswirken. Es werden Potenziale und mögliche Stärken des hohen Alters bis heute in der öffentlichen Diskussion nur selten berücksichtigt.

Eine ganzheitliche Sicht auf das Alter ist also angebracht, wenn man sich mit Fragen des Alters beschäftigt. Durch die Zahl der älteren Menschen und die damit verbundenen Probleme in der Gesellschaft und die sich verändernden Rahmenbedingungen, den Veränderten Haushaltsstrukturen, Familienstrukturen, Finanzmitteln und dem politischen Aktivierungsparadigma, muss Soziale Arbeit mit Netzwerkarbeit und Kooperationen, Partizipation, Anerkennung, Beratung, Aufklärung, Gesundheitsvorsorge, Aktivierung, und Teilhabe antworten.

3 Wohnen im Alter

Durch die bisher beschriebenen Entwicklungen, gewinnt die Wohnsituation älterer Menschen an Bedeutung. Wohnen ist mehr als nur ein Dach über dem Kopf. In der Wohnung kann sich der Mensch entwickeln, Kraft schöpfen, Ruhe finden, aber auch in unterschiedlichster Weise aktiv sein (vgl. Moll in Blonski, 2009: 22). Die Wohnung ist mehr als die Architektur, das Baumaterial und die entstehenden Kosten. Eine Wohnung bildet einen intimen, individuellen Ort. Die Wohnung ist geschützt durch das Grundgesetz Art. 13, Abs. 1, „Die Wohnung ist unverletzlich“ und stellt einen abgeschirmten Raum von der Öffentlichkeit dar (vgl. Backes, 2008: 233).

Es wird hier zunächst das Augenmerk auf die allgemeine Bedeutung des Wohnens gelegt und die Wohnbedürfnisse und Ihre Wichtigkeit werden dargestellt. Anschließend wird die Wohnumgebung, das Umfeld näher beschrieben.

3.1 Bedeutung des Wohnens für den alten Menschen

Die Bedeutung des Wohnens für den Menschen beschäftigt sich mit der Wirkung der Wohnumwelt auf Menschen und fragt nach der Wohnzufriedenheit bzw. dem psychischen, sozialen und physischen Wohlbefinden, nach Wohnbedürfnissen, Wünschen, Ortsbindung und Identität, dem "Zuhause", nach Konflikten, Umzugsabsichten und Mobilität. Lebenslagen werden besonders in höheren Altersgruppen durch die Wohnsituation bestimmt: Senioren verbringen im Allgemeinen mehr Zeit als Jüngere in der Wohnung (ca. 20 Stunden / Tag) (vgl. Lenz, 1999: 60). Die Wohnung wird im Alter meist nur zu bestimmten Anlässen wie z. B. zum einkaufen oder zu Arztbesuchen verlassen. Auch wenn noch Aktivität außerhalb der Wohnung bestehen bleibt, kann die Wohnung zur Erhaltung oder als Hindernis von Eigenständigkeit beitragen. Die Probleme bei der Gestaltung der Wohnung im Alter bestehen vor allem in der Versorgungssicherheit, den sozialen Kontakten und der Integration in die soziale Umwelt (vgl. Kremer-Preiß / Stolarz, 2003:21). Spätestens bei gesundheitlichen Einschränkungen ist zu erkennen, dass eine nicht altengerecht gestaltete Wohnung zu Einschränkungen in der Alltagsbewältigung führen kann. Damit sind die Wohnbedingungen sehr wichtig für die Lebenslage älterer Menschen. Die Wohnung wird im Laufe des Lebens zum Mittelpunkt der alltäglichen Lebenserfahrungen. 90% der älteren Menschen wünschen sich dauerhaft in ihrer eigenen Wohnung zu bleiben (vgl. Wilde / Franke, 2006: 113). Die Wohnung nimmt außerdem mit der längeren

Zeit, die ältere Menschen in ihr verbringen, für die Lebensqualität, sowie für das Gefühl persönlicher Identität ein größeres Gewicht ein. Die Wohnung ist für die psychische Anregung, sowie für soziale Aktivität wichtiger als in früheren Lebensabschnitten, da die Alltagsgestaltung im Wesentlichen in der Wohnung stattfindet (vgl. BMFSFJ, 1998:19).

3.2 Wohnbedürfnisse

Die Bedürfnispyramide von Maslow (Abbildung 3) lässt erkennen, wo die Bedürfnisse der Menschen verankert sind. Maslow beschreibt eine Hierarchie der Bedürfnisse, die im Folgenden auf die Wohnbedürfnisse älterer Menschen umgewandelt wurden, denn Wohnen stellt ein existenzielles Grundbedürfnis des Menschen dar.

Wohnen ist der Ausgangspunkt der persönlichen Aktivität. Es beutet für den Menschen Rückzug, Intimität, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. Die Wohnung ist Ort der Kindheit und der Sozialisation, er ist äußerliches Zeichen von sozialem Status.



Abbildung 3 Bedürfnispyramide von Maslow

Quelle:(Zimbardo 2004: 540)

Die biologischen Bedürfnisse sind in der Bedürfnispyramide in sofern mit aufzuführen, da sie meist in der Wohnung im Haus, im geschützten Raum vom Menschen befriedigt werden.

Das Bedürfnis des Menschen nach Sicherheit wird in der Bedürfnispyramide von Maslow als Grundbedürfnis gesehen und steht in Form einer Unterkunft, ein Dach über dem Kopf haben, fast ganz unten in der Pyramidenleiter. Dies macht die Bedeutung vom Thema Wohnen deutlich (vgl. D. Moll in H. Blonski, 2009: 21). Das Bedürfnis nach Sicherheit und Schutz beinhaltet den Schutz vor Klima und Witterungseinflüssen, Abschirmung gegen Fremde, gegen Einbrecher, Lärm usw. Die Wohnqualität ist umso höher, je besser das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit abgedeckt ist. Aber auch eine Versorgungssicherheit wird gewünscht, die früher nur durch institutionelle Wohnformen gewährleistet werden konnte. Neue Wohnformen stehen also vor der Herausforderung, den Aspekt der Aufrechterhaltung der Eigenständigkeit und den der Sicherheit so zu kombinieren, dass diese aktuellen Wohnbedürfnisse gleichzeitig abgedeckt werden können.

Der Mensch ist ein Gruppenwesen der das Bedürfnis nach Sozialen Kontakten, Zusammengehörigkeit und Bindung hat. Veränderungen in den Beziehungen zu anderen Menschen, im Verhältnis zur eigenen Person und zum eigenen Körper, sind zu bewältigen.

Psychische Probleme im Alter stehen oft in Zusammenhang mit Verlusterlebnissen: Dem Tod des Partners, dem Verlust des Kontaktes zu den Kindern, dem Verlust körperlicher Gesundheit und Beweglichkeit und schließlich dem Verlust der Aussicht, dieses oder jenes im eigenen Leben noch verwirklichen zu können. Krankheit, Sterben und Trauer müssen ältere Menschen meist häufiger bewältigen wie junge Menschen. Es sind deshalb die Älteren, die nach dem Sinn ihres Lebens fragen und daher nach spirituellen Angeboten suchen.

Mit Eintritt in das Rentenalter ist parallel auch ein Verlust sozialer Netzwerke zu verzeichnen (vgl. Backes, 2008: 233). Die Integration in soziale Netzwerke ist wichtig für die subjektiv wahrgenommene Lebensqualität einerseits und für objektive Aspekte der Lebenslage älterer Menschen andererseits. Als Soziales Netz wird das Geflecht der Beziehungen bezeichnet, die eine Person unterhält (vgl. Ministerium für Arbeit und Soziales Baden-Württemberg 2006: 114). Die sozialen Bedürfnisse stellen den Gegenpol zum Bedürfnis der Intimität dar. Die Wohnung ist zentraler halt im Leben.

Das Bedürfnis nach Intimität ist nur in der Wohnung gegeben, sie gilt als Rückzugsraum des Menschen.

Das Bedürfnis nach Aneignung und Verbundenheit kann in der Wohnung dadurch befriedigt werden, dass eine flexible Gestaltung der Wohnung möglich ist. Bedürfnis mit der Umwelt verbunden zu sein steht hier im Fokus. Der Erhalt der eigenen Wohnung impliziert weiterhin einen gleichzeitigen Erhalt des Netzwerkes aus vertrauten Sozialkontakten und der bekannten Wohnumgebung. In der Wohnung müssen also Räume geschaffen werden, in die man sich zurückziehen kann und auch Räume, in denen man zusammen sein kann.

Das Bedürfnis nach Wertschätzung, Zugehörigkeit und Anerkennung sollten in der Wohnung so umgesetzt werden, dass unterschiedlichste Vorstellungen verschiedener Bewohner_innen gerecht werden. Die eigene Individualität muss dargestellt werden, aber auch die Anpassung an gesellschaftliche Wohnvorstellungen muss gegeben sein.

Das Bedürfnis nach Ästhetik, sollte man in sofern berücksichtigen, dass die Bewohner_innen in die Planung und Gestaltung der Wohnung mit einbezogen werden. Das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung ist beim Wohnen meist auf die Einrichtung beschränkt.

Der Wunsch älterer Menschen auch dann im vertrauten Wohnumfeld zu leben, wenn aufgrund von Einschränkungen ein Umzug in eine stationäre Einrichtung zu empfehlen wäre, geht vor allem auf das Bedürfnis nach erhaltender Identität zurück. Die mit dem Umzug verbundene Aufgabe von sozialen Beziehungen würde die eigene Identität in Frage stellen (vgl. BMFSFJ, 1998: 22). Die Aufrechterhaltung der vertrauten Umgebung bildet eine gute Hilfe bei neuen Herausforderungen des Lebens. Die nachlassenden körperlichen Konstitutionen sind aber nur ein Teil der sich verändernden Lebensumstände im Alter. Deutlich sticht der Wunsch nach dem Verbleib in den eigenen vier Wänden hervor, der auch als Wunsch nach Vertrautheit definiert werden kann (vgl. Wilde / Franke, 2006: 113).

Das Bedürfnis nach Vertrautheit und Beständigkeit, wird meistens erst klar, wenn dies durch einen Umzug durchbrochen wird. Die Bereitschaft zu einem Wohnungswechsel oder zur Anpassung der Wohnung, sinkt mit zunehmendem Alter. Dabei sind eher die jüngeren Senior_innen bereit, sich noch einmal zu verändern. Bei den Seniorenhaushalten mit Bewohner_innen von 65 Jahren bis unter 80 Jahren besteht

bei rund einem Drittel eine Umzugsbereitschaft. Nur halb so viele Hochaltrige sind für solche Veränderungen motiviert (vgl. Kremer-Preiß / Mehnert / Stolarz, 2011: 57).

Des Weiteren zeigt sich, dass Ältere einen großen Wert auf ihre Selbstständigkeit legen und ihren Alltag möglichst unabhängig gestalten und bewältigen wollen (vgl. Voges, 2008: 210).

Die Wohnung und die Wohnverhältnisse sind eine handlungsrelevante Ressource für ältere Menschen, damit eine möglichst eigenständige Lebensführung möglich ist, wenn gesundheitliche Einschränkungen den Aktionsradius einschränken. Eine den individuellen Bedürfnissen angepasste Gestaltung und Ausstattung von Wohnung und örtlicher Lebensumwelt ist Ziel selbstständigen und selbstbestimmten Lebens. Die Gesellschaft und ihre ständigen Veränderungen verlangen stets neues Lernen und Anpassung. Doch dies fällt älteren Menschen häufig schwer. Daher ist es unabdingbar in dem Rückzugsraum der eigenen Wohnung so angenehm wie möglich leben zu können und bei der Bewältigung des Alltags auf fachliche, soziale Unterstützung zurückgreifen zu können.

3.3 Wohnumwelt / Wohnumfeld

Die Wohnumwelt hat sich drastisch verändert. Die Wohnumwelt ist ein wichtiger Teil des Wohnens und des Verhaltens der das Leben beeinflusst. Wohnen beschränkt sich nicht auf die Wohnung, sondern bezieht das Wohnumfeld, die Nachbarschaft, das Quartier, den Stadtteil und auch Stadt und Region mit ein, wie es im Begriff des Wohnortes deutlich wird, der eben dies, den Ort des Wohnens in einer Stadt oder auch die Stadt insgesamt, bezeichnet. Dieses Umfeld der Wohnung, als Ort, Basis und Ressource des Wohnens, wird in sozialplanerischem Kontext auch als Gemeinwesen bezeichnet (vgl. Menning / Nowossadeck / Maretzke 2010: 18).

Die Menschen leben heute in einer von ihnen hergestellten Umwelt, das bezieht soziale Beziehungen als auch die Natur mit ein (vgl. Lenz, 1999: 31). Die Wohnumgebung kann mit Hilfe altersgerechter Infrastrukturen ebenfalls die Eigenständigkeit fördern und den Bedürfnissen nach Mobilität und sozialer Einbindung in die Gesellschaft gerecht werden (vgl. Voges, 2008: 228).

Das Wohnumfeld sollte barrierefrei³ gestaltet sein und über eine entsprechende Infrastruktur verfügen, die ein selbstständiges Wohnen auch bei Hilfebedarf ermöglicht. Der Begriff des „altersgerechten Wohnens“ kann also auch deutlich weiter gefasst werden. Er beinhaltet dann nicht nur Wohnen, sondern auch die Infrastruktur wie öffentliche Verkehrsmittel, medizinische Einrichtungen und / oder dass Einkaufsmöglichkeiten zur Deckung des täglichen Bedarfs gut erreichbar sind, sowie Soziales und Pflege (vgl. Kremer-Preis / Mehnert / Stolarz, 2011: 26/53). Die soziale Umwelt eines älteren Menschen ist von starken Veränderungen geprägt (vgl. Backes, 2008: 233). Deshalb werden die Wohnung, das Wohnumfeld und die Nachbarschaft im Alter zum Kern des sozialen Lebens.

Die Wohnumgebung sollte Freude machen, so dass die Bewohner_innen diese vielfältig nutzen können, denn je multifunktionaler ein Wohngebiet ist, desto anregender ist es. Eine selbstständige Lebens- und Haushaltsführung gilt als Aufrechterhaltung der sozialen Identität und trägt zum körperlichen und psychischen Wohlbefinden bei (vgl. Voges 2008: 213). Optimal wäre eine altersgerechte Wohnung mit entsprechendem Wohnumfeld, welches das psychische Wohlbefinden sowie den Erhalt individueller Leistungsfähigkeiten fördert. Damit die Bewohner_innen selbstständig leben und am sozialen, sowie kulturellen Leben teilhaben können, ist es notwendig, dass Altenwohnanlagen zentral gelegen sind und die wichtigsten Einrichtungen zur Deckung des täglichen Bedarfs fußläufig oder über öffentliche Verkehrsmittel gut erreichbar sind (vgl. Kremer-Preiß / Stolarz 2003:101). Weiterhin sollte das Wohnen Anregungen und Stimulation im täglichen Leben bieten (vgl. Blonski, 1999: 21).

Um den Kompetenzen des individuellen Menschen Stabilität zu verleihen, sollten ihm Freiräume bezüglich eigener Entscheidungen gewährleistet werden. Beispielsweise sollten Ältere Menschen Einfluss auf den Inhalt, Umfang und die Zeit bestimmter Tätigkeiten nehmen können (vgl. ebd.). Das Gestalten, Planen und Organisieren von Dingen verleiht dem älteren Menschen die Möglichkeit weiterhin eine partizipierende Rolle in der Gesellschaft einzunehmen (vgl. ebd.). Ein Verlust an Kontrolle dieser Tätigkeiten würde sich auf das Wohlbefinden und die Lebensqualität negativ auswirken (ebd.). Das Wohnen bildet somit einen Rahmen für die Lebensqualität im Alter

³ (nähere Erläuterungen zu diesem Begriff der „Barrierefreiheit“ in Teil 4, Abschnitt 4.4.3 Ausstattung der Wohnung)

und sollte bedürfnisgerecht dem Alter und dessen subjektiven, individuellen Ansprüchen angepasst sein. Dann kann ein gelingendes Leben im Alter die Folge sein.

Zwischenfazit

Die Lebenserwartung und Lebensqualität lässt sich ebenso von z.B. schlechten Wohnverhältnissen und unzureichender materieller Versorgung als auch durch Ernährung, Urlaub und Entspannung beeinflussen. Diese aufgeführten Faktoren des Alterns, haben also auch Einfluss darauf, wie wir wohnen und wie wir im Alter wohnen wollen. Es gilt für die Sozialarbeiter_innen den Menschen individuell in seiner komplexen Lebenswelt zu betrachten. „Wie gut man lebt, hängt mit den Jahren immer mehr davon ab, wie gut man wohnt“ (Friedrich- Ebert Stiftung, 2006). Wohnen gehört zu den existenziellen Grundbedürfnissen des Menschen. Wohnen ermöglicht Schutz, Geborgenheit, Ruhe und Gewohnheit. Mit der individuellen Einrichtung erhält die Wohnung eine persönliche Note. Da die Wohnqualität gerade im Alter ganz entscheidend die Lebensqualität bestimmt, gehört es zu den wichtigsten Vorbereitungen auf das Alter, sich frühzeitig Gedanken darüber zu machen, wie und wo man später wohnen möchte. Aber worauf kommt es an, wenn man seine Wohnsituation im Alter bedarfsgerecht gestalten will? Es gibt nicht die Wohnform, die für alle älteren Menschen bedarfsgerecht ist. Die Bedürfnisse im Alter sind sehr vielschichtig. Einige wollen Ruhe, andere möchten lange aktiv sein. Die Wohnwünsche von älteren Menschen sind genauso unterschiedlich wie die von jüngeren Menschen. Die meisten älteren Menschen bleiben in ihrem alten Zuhause und wollen dort wohnen bleiben, auch wenn das Haus zu groß geworden ist. Sie nehmen lieber Unbequemlichkeiten und Einschränkungen hin, als ihre gewohnte Umgebung aufzugeben. Es gibt jedoch eine wachsende Zahl von älteren Menschen, die durchaus bereit sind, sich im Alter noch einmal ganz neu zu orientieren. Sie entscheiden sich oft schon frühzeitig, wollen in Gemeinschaft oder mit mehr Versorgungssicherheit im Alter leben, wollen ihre Wohnvorstellungen selbst aktiv umsetzen. Wenn aber umfassende Pflege nötig wird, müssen sich manche ältere Menschen für einen Wohnungswechsel entscheiden, so dass eine „Rund um die Uhr-Betreuung“ möglich wird. Dies muss aber nicht unbedingt ein Heim sein, auch hier haben sich Alternativen entwickelt, die von immer mehr älteren Menschen und ihren Angehörigen nachgefragt werden (vgl. Menning / Nowossadeck / Maretzke 2010: 8).

4 Betreutes Wohnen im Alter

Es wird im nächsten Teil das Betreute Wohnen und die dazu gehörigen Rahmenbedingungen differenziert beschrieben. Es soll hier deutlich gemacht werden, wie diese spezielle Wohnform in Verbindung mit Sozialer Arbeit als eine Möglichkeit unter Vielen für ein selbstbestimmtes, gelingendes Leben im Alter genutzt werden kann.

Das Betreute Wohnen lässt sich als eine Verbindung von Wohnraumangebot und Dienstleistungspaket umschreiben, was älteren Menschen ein Höchstmaß an Selbstständigkeit belässt und auch ein Mindestmaß an Sicherheit vermittelt (vgl. Scheppke, 2008: 1).

4.1 Entstehung des Betreuten Wohnens

In den 90er Jahren begann der Aufschwung des Modells „Betreutes Wohnen“, welches den Anstoß für barrierefreie Wohnungen und ein selbstständiges Leben gab (vgl. Kremer-Preiß / Mehnert / Stolarz, 2011: 28). In den Großstädten hat sich das Wohnkonzept schon früher etabliert als in ländlichen Regionen. Senioren fühlen sich eher wieder in die Stadt gezogen, da dort die Infrastruktur besser ist und viele alltägliche Bedürfnisse in fußläufiger Entfernung erreicht werden können (vgl. Kremer-Preiß / Mehnert / Stolarz, 2011: 75). Bis heute ist ein riesiger Anstieg und Ausbau des betreuten Wohnraums für Ältere Menschen entstanden. Dies lässt sich auch auf den stetig wachsenden Bedarf zurückführen (vgl. Kremer-Preis / Stolarz, 2003: 96).

4.2 Ziel des Betreuten Wohnens

Das Betreute Wohnen soll alten Menschen auch bei Nachlassen der Leistungsfähigkeit und zunehmender Hilfebedürftigkeit eine selbständige Lebensführung in vertrauter Umgebung ermöglichen. (Kremer-Preiß / Stolarz 2003: 102). Das Hauptziel des Betreuten Wohnens ist es, den älteren Menschen so viel Verantwortung wie möglich zu belassen. Betreutes Wohnen soll dazu beitragen das Leben so lange wie möglich selbstständig gestalten zu können, soll also ein höchstmögliches Maß an eigenständiger Lebensführung in der eigenen Wohnung sichern. Jeder Mensch ist ein Individuum und stellt aufgrund seiner persönlichen Fähigkeiten und seines momentanen gesundheitlichen Zustandes andere Ansprüche an sein Lebensumfeld und seine

Wohnung. Um den Menschen ein gelingendes Leben zu ermöglichen, wird ein Netz von Dienstleistungen angeboten, das der jeweiligen Lebenssituation dieser Menschen Rechnung tragen soll. Dies gilt auch bei zunehmender Hilfe- und Pflegebedürftigkeit. Wichtige Aspekte sind dabei ein großes Maß an Sicherheit bezüglich der vertraglich vereinbarten Leistungen sowie ein intensiver persönlicher Kontakt zu den Vertragspartnern (Kremer-Preiß / Stolarz 2003: 102). Die Selbständigkeit und Vitalität der Bewohner_innen der Hausgemeinschaft kann durch angepasste und barrierefreie Gestaltung des Hauses und speziell der einzelnen Wohnungen langfristig erhalten oder gar gefördert werden (vgl.ebd.). Die persönliche Betreuung in einer altengerechten Wohnumgebung kann den Umzug in ein Alten- oder Pflegeheim überflüssig machen oder zumindest hinausschieben. Denn im Notfall stehen neben dem Grundservice alle Hilfen zur Verfügung. Das kann etwa bei einer Erkrankung vorübergehend eine ambulante Pflege sein, während normalerweise vielleicht eine Putzhilfe genügt (vgl. Keller 2006: 120).

4.2.1 Zielgruppe des Betreuten Wohnens

Das Konzept des Betreuten Wohnens ist für Senioren geeignet, die selbstständig leben wollen, aber im Notfall schnell und zuverlässig Hilfe zur Verfügung haben möchten. Bei Einzug müssen die Bewohner_innen in der Lage sein, seinen Haushalt eigenständig zu führen. Im Folgenden wird anhand von vier Beispielen⁴ deutlich gemacht, für welche Lebenslage Betreutes Wohnen gut geeignet ist und zu einem gelingenden Leben beitragen kann (vgl. Grunwald / Thiersch 2008: 171).

1. Hr. A. geht es gesundheitlich schlechter als seiner Frau, die sich rund um die Uhr um ihn kümmert und dadurch viele soziale Kontakte verloren hat. Hier kann Betreutes Wohnen betreuend entlasten und in der Gemeinschaft die Isolierung aufheben.

2. Fr. B. hat starke Angst in ein Altenheim zu gehen und hängt sehr an ihrer Selbständigkeit, kann aber die 2 Stockwerke zu Ihrer Wohnung aufgrund von Rheuma und Arthrose nicht mehr gut erreichen. Hier kann die Barrierefreiheit der betreuten Wohnung zu einem gelingenden Leben beitragen.

⁴ Die Beispiele sind angelehnt an die Beschreibung der Zielgruppe für Betreutes Wohnen in (Grunwald/ Thiersch 2008: 171)

3. Hr. C. fürchtet sich vor Nutzlosigkeit und Langeweile nach seinem Renteneintritt. Er hat sich bisher immer für politische und bürgerschaftliche Projekte interessiert und möchte sich gerne austauschen und die Möglichkeit haben noch etwas in der Gemeinschaft zu unternehmen. Hier kann die kommunikationsfördernde Architektur der Wohnanlage und ein breit gefächertes Freizeit und Kulturangebot sowie die Konzeption zur Partizipation und Teilhabe zu einem gelingenden Alltag beitragen.

4. Fr. D ist seit kurzem verwitwet und lebt in einen großen Haus im Schwarzwald. Ihre Kinder leben beide in Hamburg. Sie vermisst ihre Familie. Betreutes Wohnen kann hier eine Annäherung schaffen, so dass die Familie nicht zum einzigen Bezugspunkt am neuen Wohnort wird.

Vor allem aber ist es wichtig zu welchem Zeitpunkt sich der Mensch entscheidet den Schritt ins Betreute Wohnen zu finden. Erst erscheint es zu früh und dann ist es zu spät. Für Menschen bei denen die gesundheitlichen Einschränkungen zu groß sind, können der Umzug, die Selbständigkeit, sowie das Gemeinschaftsleben misslingen.

4.3 Hamburger Wohn- und Betreuungsqualitätsgesetz (HmbWBG)

Für das Betreute Wohnen gab es bislang keine verbindlichen Standards. Immerhin boten in einigen Bundesländern Qualitätssiegel eine Orientierung. Im Jahr 2006 ist die Zuständigkeit für das Heimrecht vom Bund auf die Länder übergegangen. Hamburg hat mit dem neuen Wohn- und Betreuungsqualitätsgesetz (HmbWBG) Standards festgeschrieben, die den veränderten Bedürfnissen älterer, behinderter und betreuungsbedürftiger Menschen Rechnung tragen sollen. Es ist am 1. Januar 2010 in Kraft getreten.

Nach dem HmbWBG 2010: §1 ist der Zweck des Gesetzes, die Rechte älterer, behinderter oder auf Betreuung angewiesener Menschen als Nutzer_innen von Wohn- und Betreuungsformen zu stärken und eine Wohn- und Betreuungsqualität sicherzustellen, die gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu ermöglichen, sowie geeignete Rahmenbedingungen für die Erhaltung und Förderung der Gesundheit, Mobilität und Selbstbestimmung der Nutzer_innen zu schaffen.

Ein zentrales Ziel des Gesetzes ist der Schutz der Verbraucher. Das Gesetz sorgt durch abgestufte Anforderungen an die verschiedenen Wohn- und Betreuungsfor-

men für mehr Informationsmöglichkeiten und schafft größere Transparenz. Das Gesetz bestimmt des Weiteren, die Informationspflichten der Betreiber sowie die Weiterentwicklung der Wohn und Betreuungsformen als auch die verschiedenen Anforderungen der unterschiedlichen Dienste.

Servicewohnanlagen im Sinne des HmbWBG, 2010: §1 (1-3) sind entgeltlich betriebene Wohnanlagen, die dem Zweck dienen, älteren, behinderten oder auf Betreuung angewiesenen volljährigen Menschen Wohnraum zu überlassen und ausschließlich allgemeine Betreuungsleistungen wie die Vermittlung von Dienstleistungen und Hilfsmitteln vorzuhalten. Ausgenommen hiervon sind Wohnanlagen, die gelegentlich allgemeine Betreuungsleistungen unentgeltlich oder gegen eine geringe Aufwandsentschädigung erbringen. Eine Servicewohnanlage darf nach §6 (1) nur betrieben werden, wenn der Betreiber die erforderliche Zuverlässigkeit hierzu besitzt, den Bedürfnissen der Nutzer_innen angemessen Rechnung trägt sowie eine angemessene Qualität des Wohnens gewährleistet. Der Betreiber muss bestimmte Grundleistungen gewährleisten die im Weiteren in Abschnitt 4.4.2 näher beschrieben werden.

4.4 Formen des Betreuten Wohnens

Der Begriff Betreutes Wohnen ist in vielen Lebensbereichen zu finden. Je nach betroffenem Personenkreis, sind verschiedenartigste Konzeptionen hinter diesem Begriff zu finden, sie haben unterschiedliche Schwerpunkte und Angebote (vgl. Scheppke, 2008: 16). Um zu erkennen, worum es sich handelt, ist eine Differenzierung der Definition Betreutes Wohnen notwendig.

In dieser Arbeit soll betreutes Wohnen nach dem Begriff der Servicewohnanlagen im Sinne des HmbWBG definiert werden, um eine klare Abgrenzung zu anderen Konzeptionen aufzuzeigen werden hier verschiedene Konzeptionen definiert.

Nach dem HmbWBG grenzen sich zu den Servicewohnanlagen Wohngemeinschaften, Wohneinrichtungen Gasteinrichtungen und ambulante Dienste ab, die in diesem Gesetz Ihre eigenen besonderen Vorschriften beinhalten. Servicewohnanlagen sind nach dem HmbWBG §2 (2) entgeltlich betriebene Wohnanlagen, die dem Zweck dienen, älteren, behinderten oder auf Betreuung angewiesenen volljährigen Menschen Wohnraum zu überlassen und ausschließlich allgemeine Betreuungsleistungen wie die Vermittlung von Dienstleistungen und Hilfsmitteln vorzuhalten. Wenn der Betreiber der Servicewohnanlage nicht vermittelt, sondern vorhält, also Dienstleis-

tungen wie z.B. Pflege selber anbietet, dann ist dies nicht im Sinne des Gesetzes § 6 (2). Gegebenenfalls handelt es sich dann um eine Wohneinrichtung. Wohneinrichtungen im Sinne des HmbWBG § 2 (4) sind entgeltlich betriebene Einrichtungen, die dem Zweck dienen, auf Betreuung angewiesenen volljährigen Menschen Wohnraum zu überlassen und weitergehende Betreuungsleistungen wie hauswirtschaftliche Versorgung oder Pflege vorzuhalten. Hierzu gehören insbesondere vollstationäre Pflegeeinrichtungen und Einrichtungen der Behindertenhilfe.

Wohngemeinschaften im Sinne § 2 (3) dieses Gesetzes sind Wohnformen für Volljährige, die dem Zweck dienen, mindestens drei schwerstpflegebedürftigen Menschen oder Menschen mit Demenz bedingten Fähigkeitsstörungen, geistigen Behinderungen oder psychischen Erkrankungen, die dauerhaft in ihrer Alltagskompetenz eingeschränkt sind, das selbstbestimmte Leben in einem gemeinsamen Haushalt und eine von der Wohnraumüberlassung unabhängige Inanspruchnahme entgeltlicher Betreuungsleistungen zu ermöglichen. Hier unterscheidet sich der Grad der Betreuung nach dem individuellen Hilfebedarf. So gibt es etwa die Rund-um-die-Uhr-Betreuung oder eine Betreuung, die nur tagsüber bzw. zu bestimmten Uhrzeiten stattfindet. Der individuelle Bedarf entscheidet über die Betreuungsleistung.

Gasteinrichtungen nach §2 (5) sind entgeltlich betriebene Einrichtungen, die dem Zweck dienen, auf Betreuung angewiesene volljährige Menschen nur vorübergehend aufzunehmen und weitergehende Betreuungsleistungen vorzuhalten. Hierzu gehören Hospize, Einrichtungen der Tages- und Nachtpflege, Kurzzeitpflegeeinrichtungen. Ambulante Dienste im Sinne dieses Gesetzes sind Pflegedienste und Dienste der Behindertenhilfe. So gibt es Senioren, die in ihrer eigenen Wohnung leben und Unterstützung von einem ambulanten Pflegedienst oder einem Helfer erhalten. Die Arbeit, die hier geleistet wird, richtet sich nach dem individuellen Bedarf des Menschen. Oft reicht es schon aus, wenn die zu betreuende Person an die regelmäßigen Pflichten erinnert wird oder eine Hilfestellung für alltägliche Erledigungen bekommt (vgl. Scheppke, 2008: 16).

Der Leitsatz des Betreuten Wohnens lautet: Soviel Selbständigkeit wie möglich und soviel Hilfe wie nötig. Der Grundgedanke ist, dass jeder in seinen „eigenen vier Wänden“ lebt (unabhängig davon ob als Wohneigentümer / Wohnungseigentümerin oder Mieter / Mieterin) und den Alltag mehr oder weniger alleine bzw. im Haus- und Nachbarschaftsverbund organisiert. Ergänzende Dienstleistungen werden in unterschiedlicher Kombination und in unterschiedlichem Leistungsumfang vergütet.

4.4.1 Konzepte im Betreuten Wohnen

Der Selbstständigkeitsaspekt wird bei vielen Konzepten betont. Betreutes Wohnen kann im besten Falle als Ersatz für das klassische Altenheim gesehen werden. Pflege kann hier als leichte bzw. vorübergehende pflegerische Betreuung erbracht werden, ist aber kein wesentlicher Bestandteil des Konzeptes. Andere Träger betonten vor allem den Sicherheitsaspekt. Um einen weiteren Umzug für Senioren zu vermeiden, sollte nach dieser Auffassung Betreutes Wohnen bei Wahrung des selbstständigen Mieterstatus alle benötigten Dienste, nach Bedarf auch gesicherte Pflege wie im Heim, bieten. Betreutes Wohnen wurde hier als Ergänzung zum Pflegeheim gesehen.

In der Praxis hat sich eine differenzierte Projektlandschaft entwickelt, in der mit jeweils unterschiedlichen Betreuungskonzepten gearbeitet wird. Hinsichtlich der Betreuungskonzepte unterscheidet man Projekte mit minimalen Betreuungsangeboten, im Sinne erweiterter Hausmeisterdienste bis hin zu Konzepten, die eine Rundumversorgung wie in einem Heim bieten. In diesem Kontext wird zwischen Betreuungs- und Servicemodellen unterschieden (vgl. Kremer-Preiß / Stolarz 2003: 97). Das Betreuungsmodell geht von der Notwendigkeit eines besonderen Angebots für sozialpädagogische Moderation und Hilfemanagement aus, vor allem für ältere Senioren, mit schon etwas höherem Hilfebedarf. Dieses Angebot wird von qualifiziertem Personal erbracht und ist zentraler Bestandteil eines pauschal finanzierten Grundservices (vgl. ebd. 98).

Das Service-Modell geht eher von einer Klientel aus, die zwar Serviceangebote zur Verfügung haben möchte, ansonsten aber unabhängig wohnen will. Im Vordergrund steht der abrufbare und nur nach Bedarf bezahlte Service. In der Praxis gibt es Beispiele für beide Konzepte, schwerpunktmäßig hat sich das „Betreuungsmodell“ durchgesetzt (vgl. ebd.).

In Abbildung 4 lässt sich erkennen, welche Unterscheidungen es in der Gestaltung des Betreuten Wohnens geben kann.

Altengerecht gestaltete Wohnungen (schwellerfrei u.Ä.) ...



Abbildung 4: Konzepte im Betreuten Wohnen

(Quelle: KDA/ BMFSFJ, 2010: 2)

- Eigengesteuerte, barrierefreie Wohnungen⁵: Betreuung durch Servicestützpunkt im Quartier, es werden Nachbarschaftstreffs für alle Bewohner_innen (Jung und Alt) angeboten. Es entsteht keine Betreuungspauschale. Eine Ansprechperson für Vermittlung weitergehender Hilfen, Beratung steht zur Verfügung. Diverse Gemeinschaftsangebote, sowie ehrenamtlicher / nachbarschaftlicher Hilfen werden organisiert.
- Wohnanlagen, mit Grund und Zusatzversorgung, in denen über Büros externe Dienstleistungen bis hin zur ambulanten Pflege organisiert werden
- Wohnanlagen, mit Grund und Zusatzversorgung in denen hauseigenes Personal die ambulante Pflege erbringt (Objektinterner Sozialdienst)
- Wohnanlagen mit integriertem stationären Pflegebereich (Objektbezogener Sozialdienst)
- Wohnanlagen in Kooperation mit einer Pflegeeinrichtung mit stationärer Pflege (Objektbezogener Sozialdienst mit Grund und Zusatzleistung einschließlich Vollpflege)

⁵ Auf diese Form der Betreuung soll im Näheren nicht eingegangen werden. Es werden hier die „klassischen Modelle“ des Betreuten Wohnens dargestellt, die auch im HmbWBG berücksichtigt werden).

4.4.2 Leistungen des Betreuten Wohnens

Folgende Grundleistungen sollten zugesichert werden:

- eine regelmäßig vor Ort erreichbare Betreuungsperson, deren Vertretung im Krankheits- oder Urlaubsfall sichergestellt ist
- regelmäßige Information und Beratung
- Unterstützung in Krisensituationen
- Vermittlung von Dienstleistungen
- Angebote zur Freizeitgestaltung
- Vermittlung von Kontakten in der Servicewohnanlage und im Stadtteil
- in jeder Wohnung die technischen Voraussetzungen zur Inbetriebnahme einer Notrufanlage sowie
- ein Beschwerdemanagement

(HmbWBG, 2010: §6 (2))

Diese Grundleistungen dienen, im Sinne des HmbWBG § 6 (2) dem Zweck der Förderung, der Teilhabe der Nutzer_innen am Leben in der Gesellschaft und zwar sowohl innerhalb als auch außerhalb der Servicewohnanlage. Der Umfang und die Ausgestaltung der Angebote zur Freizeitgestaltung müssen in einem angemessenen Verhältnis zum Entgelt stehen. In Betracht kommen etwa kulturelle, gesellschaftliche oder gesundheitsfördernde Veranstaltungen oder Ausflüge. Die Vermittlung von „Kontakten in der Servicewohnanlage und im Stadtteil“ bedeutet etwa die Vermittlung von Nachbarschaftshilfe in der Servicewohnanlage, Kontakte zu Stadteiltreffs oder zu einer Kirchengemeinde. Der Einsatz „für ein Miteinander in der Wohnanlage“ kann zum Beispiel die Schlichtung von Konflikten innerhalb der Hausgemeinschaft sowie Aktivitäten zur Integration neuer Mieter_innen umfassen. Dienstleistungen sind zu vermitteln. „Vermitteln“ bedeutet hier lediglich die Herstellung von Kontakten zwischen den Nutzer_innen und den Anbietern von Dienstleistungen. In Betracht kommen beispielsweise Dienstleistungen so genannte Wahlleistungen wie Mahlzeitenlieferungen, Wohnungsreinigung, Pflegeleistungen oder Einkaufsdienste. Die Grundleistungen werden durch die Betreuungspauschale abgegolten.

Die Grundleistungen werden durch Wahlleistungen ergänzt. Sie ermöglichen eine Versorgung im häuslichen Umfeld, die der jeweiligen Lebenssituation entspricht.

Diese Leistungen werden zusätzliche zur Betreuungspauschale in Rechnung gestellt (Siehe Abschnitt 4.4.4 Kosten).

Folgende Wahlleistungen können angeboten werden:

- Ambulante und hauswirtschaftliche Versorgung, im Rahmen der Pflegeversicherung
- Haushaltshilfen für die Wohnungsreinigung
- Einkaufsservice
- „Essen auf Rädern“
- Begleit- und Fahrdienste
- Zusätzlicher Besuchsdienst
- Tagespflege
- Hilfsmittelverleih
- Handwerkliche Hilfen für Haus und Garten (inkl. Winterdienst)
- Wohnungsbetreuung bei Abwesenheit
- Wäschedienst
- Vorbereitung und Organisation notwendiger Anpassungen der Wohnung / des Hauses an erkrankungs- / behinderungsbedingte Situationen

Es hat sich gezeigt, dass vor allem ambulante pflegerische und hauswirtschaftliche Leistungen im Rahmen der Pflegeversicherung in Anspruch genommen werden.

Aber auch Haushaltshilfen, der Einkaufsservice und „Essen auf Rädern“ spielen eine wichtige Rolle. Für bestimmte Leistungen besteht eine Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern. Welche Kooperationen es gibt, ist den Trägern der Wohnanlagen selbst überlassen. Folgende, mögliche Kooperationen sind hier nur beispielhaft dargestellt:

- Kurzzeitpflege und stationäre Aufnahme
- Johanniter-Hilfsdienst für den Hausnotruf
- Hospizverein zur Sterbebegleitung
- Diakonisches Werk für Wohnraumberatung

Der Betreuungsvertrag oder Servicevertrag sollte die Leistungen, die in der Grundpauschale enthalten sind, deren Dauer und Verfügbarkeit auflisten und genau beschreiben. Manche Betreute Wohnanlagen bieten Wahlleistungen in Form von Dienstleistungspaketen an. Die Zusammenstellung dieser Pakete sollte den individu-

ellen Bedürfnissen des einzelnen Bewohners entsprechen (vgl. KDA / BMFSFJ, 2010: 2).

4.4.3 Ausstattung betreuter Wohnanlagen und Wohnungen

Sobald Einschränkungen in der Mobilität auftreten, sind auch die Barrierefreiheit, sowie die Ausstattung mit Hilfsmitteln von Bedeutung. Die Ausstattung der Wohnung sowie das Wohnumfeld, können dem Menschen helfen, Einbußen, Verluste und Probleme des Lebens zu bewältigen und wieder eine tragfähige Lebensperspektive zu gewinnen. Neben der anregenden Funktion des Wohnens sind Vertrautheit des Wohnumfeldes, sowie die Bedürfnisse des Menschen, die Wohnung entsprechend eigener Vorstellungen und Ressourcen zu gestalten, sehr wichtig (BMFSFJ 1998: 19). Die Gestaltung der Wohnungen, speziell der von älteren Menschen, sollte stets auf die besonderen Bedürfnisse, Lebenssituationen und Gesundheitszustände der Bewohner_innen eingehen. Eine bedürfnisgerechte Ausstattung erleichtert ihnen alltägliche Arbeitsabläufe und trägt zum Erhalt ihrer Selbständigkeit bei. Auf diese Weise können auch geschwächte und kranke Bewohner_innen weiterhin eigenständig leben und sich unabhängig von fremder Hilfe versorgen.

Es gibt viel zu beachten bei einer altersgerechten Ausstattung der Wohnung. Man sollte sich ungehindert in der eigenen Wohnung bewegen können. Dies steigert den Komfort der Wohnung und man kann so Gefahren wie z.B. Stürze vermeiden. Eine entsprechende bauliche Gestaltung ermöglicht es den Alltag auch ohne Unterstützung zu bewältigen. Türen und Flure sollten breiter als üblich sein. Innerhalb der Wohnung ist besonders in Bad und Küche auf ausreichende Größe und auf eine sinnvolle Anordnung der Einbauten zu achten (vgl. Kuratorium Qualitätssiegel Betreutes Wohnen für Senioren Baden-Württemberg 2003:12).

Eine ohne Schwellen und Barrieren ausgestattete Wohnung kann den Erhalt sozialer Kontakte fördern. Soziale Kontakte zu unterstützen und den älteren Menschen in eine soziale Gemeinschaft zu integrieren, sind deshalb Ziele von betreuten Wohneinrichtungen. Dem sollte durch eine kommunikationsfördernde Architektur Rechnung getragen werden. Eine räumliche Voraussetzung dafür ist das Vorhandensein von Gemeinschaftseinrichtungen. Gemeinschaftsräume zur Förderung der Kommunikation (wie z.B. Gemeinschaftsraum, Cafeteria, Teeküche) gehören dazu (vgl. Kremer-Preiß / Stolarz, 2003: 104). Die Barrierefreiheit der Gesamtanlage ist die Eigenschaft

der Wohnanlage zur weitgehend gleichberechtigten, selbstbestimmten und gefahrenlosen Nutzung. Die Betreuten Wohnungen unterliegen hier aber nur eingeschränkten Anforderungen. Einige Wohnungsanbieter sprechen schon von altersgerechten Wohnungsangeboten, wenn ein Aufzug im Haus ist und Haltegriffe im Bad montiert sind, andere setzen „altersgerechtes Wohnen“ mit dem Begriff „Barrierefreiheit“ gleich und fordern die Einhaltung der momentan noch gültigen und in Zukunft durch die DIN 18040 ersetzten DIN 18024 und DIN 18025. Dabei wird von manchen „barrierefrei“ mit „rollstuhlgerecht“ gleichgesetzt (DIN 18025 Teil 1). „Barrierefrei“ zielt jedoch darauf, bei der baulichen Gestaltung die Bedarfslage möglichst aller Nutzer_innen einzubeziehen (DIN 18025 Teil 2)“ (Kremer-Preiß / Mehnert / Stolarz, 2011: 26). Andere sprechen wiederum von „barrierereduzierten“ Wohnungen als altersgerecht. Es fehlt eine einheitliche Definition oder Norm, deshalb verwenden einige den Begriff „barrierereduziert“ für Maßnahmen im Bestand, die sich an die DIN 18025 Teil 2 anlehnen, jedoch wegen der konkreten Gebäudesituation nicht vollständig normgerecht ausgeführt werden können (vgl. ebd.). „Barrierereduzierte Anpassung“ sind viele verschiedene Maßnahmen zur Verbesserung der Wohnungen, um von älteren Menschen genutzt zu werden (vgl. ebd.). Folgende Mindestanforderungen werden laut Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2011 zugrunde gelegt:

- Nicht mehr als 3 Stufen zum Haus oder zum Wohnungseingang (oder technische Hilfen zur Überwindung der Barrieren),
- Keine Stufen innerhalb der Wohnung (oder technische Hilfen zur Überwindung der Barrieren),
- Ausreichende Bewegungsflächen und Türbreiten im Sanitärbereich
- Vorhandensein einer bodengleichen Dusche

Außerdem muss die Wohnung selbst sämtliche Anforderungen der DIN 18025, Teil 2, erfüllen und sollte über einen getrennten Wohn- und Schlafbereich verfügen. Die Anforderung, dass die Wohnung des „Betreuten Wohnens“ in sich „abgeschlossen“ sein muss, im Sinne des Wohnungseigentumsgesetzes (WEG), sichert die Privatsphäre jedes Bewohners. Die Wohnung bildet im Sinne der Norm 77800 eine abgeschlossene Einheit, wenn diese zusätzlich mit Türschloss, Klingel und einem eigenen Briefkasten ausgestattet ist. Über die Vielfalt der bereitgestellten Dienstleistungen

hinaus ist die Ausstattung der Häuser des Weiteren sehr unterschiedlich (z.B. mit Schwimmbad, Bibliothek etc.). Durch das deutsche Institut für Normierung können Anbieter der Wohnform Betreutes Wohnen für ältere Menschen die Qualitätsanforderungen der Anlage zertifizieren lassen (DIN- Norm 77800). Die Norm behandelt die Aspekte: Transparenz des Leistungsangebotes, zu erbringende Dienstleistungen (unterschieden nach Grundleistungen / allgemeine Betreuungsleistungen und Wahlleistungen / weitergehende Betreuungsleistungen), Wohnanlage, Wohnangebot, Vertragsgestaltung sowie an qualitätssichernde Maßnahmen (vgl. Keller 2006: 121).

4.4.4 Kosten des Betreuten Wohnens

Angesichts dieser Einrichtungsvielfalt bei den verschiedenen Wohneinrichtungen in Kombination mit ambulanter Pflege variiert die Preisspanne erheblich.

Es werden immer zwei Vertragsarten angeboten. Der Betreuungsvertrag garantiert Leistungen, die in Grund- und Wahlleistungen differenziert werden. Es werden gegen Bezahlung einer monatlichen Betreuungspauschale Grundleistungen angeboten. Die Pauschale richtet sich dabei nach Anzahl der Personen (Alleinlebende oder Paare) und Pflegebedürftigkeit. Die Wahlleistungen werden gesondert abgerechnet. Bei jedem Kostenpunkt sind in der Praxis sehr große Unterschiede festzustellen. Nach einer Untersuchung des Forschungsinstitutes empirica schwanken die Kaltmietpreise im freifinanzierten Bereich aktuell zwischen 4,10 Euro/qm und 34,80 Euro/qm. Ebenso gibt es eine große Spanne bei der Betreuungspauschale; hier schwanken die Preise zwischen 5 Euro/Monat und 920 Euro/Monat für eine Person (vgl. Kremer-Preiß / Stolarz, 2003: 113). Mehrheitlich liegen die Kosten Zwischen 7,70 Euro/qm und 9,70 Euro/qm für die Kaltmiete für freifinanzierte Wohnungen, bei bis zu zwei Euro/qm im Monat für die Nebenkosten. die Betreuungspauschale für eine Person liegt Zwischen 89 Euro/Monat und 138 Euro/Monat (vgl. ebd.).

Die Betreuungspauschalen sind jedoch schwer miteinander vergleichbar, weil die angebotenen Leistungspakete bzw. Leistungskombinationen sehr unterschiedlich sein können. Es gibt allerdings auch bei gleichen Leistungen teils deutliche Unterschiede. Im Gegensatz zu den Kosten für die Betreuungspauschale (Grundleistungen) werden Wahlleistungen wie etwa Mahlzeiten, hauswirtschaftliche Versorgung oder ambulante Pflege nicht durch eine Pauschale abgerechnet. Diese Leistungen müssen einzeln nachgefragt und auch extra bezahlt werden (vgl. ebd.). Die Miethöhe

unterscheidet sich, je nachdem, ob es sich um eine Alt- oder Neubauwohnung oder um eine frei finanzierte oder eine öffentlich geförderte Sozialwohnung handelt. Insgesamt sollte sich die Höhe der Kaltmiete im Rahmen der örtlichen Vergleichsmiete (Mietspiegel) bewegen. Häufig sind diese jedoch etwas teurer, da Gemeinschaftsräume mitfinanziert werden müssen. Öffentlich geförderte Sozialwohnungen (Wohnberechtigungsschein erforderlich §5 Schein) sind deutlich preiswerter (vgl. ebd.). Grundsätzlich muss das Betreute Wohnen selbst bezahlt werden (vgl. ebd.). Es ist möglich bei geringem Einkommen Wohngeld als Zuschuss zur Miete beim zuständigen Einwohneramt zu beantragen. Das Grundsicherungs- / Sozialamt stellt Zuschüsse für eine altengerechte Wohnung bereit. (Mietvorauszahlung, Genossenschaftsanteile). Die Betreuungszuschläge können laut dem SGB XII § 71 ebenfalls übernommen werden. Für einen Einpersonenhaushalt wird maximal 44,78€ und für einen Zweipersonenhaushalt 85,05€ als Betreuungszuschlag bezahlt. Für ein Hausnotrufsystem wird ein Betrag von 17,90€ übernommen. Voraussetzungen für die Übernahme der Betreuungspauschale sind In der Regel ein Alter ab 60 Jahre, außerdem muss die Angemessenheit des Angebotes gewährleistet sein. Anhaltspunkte dafür sind u. a., dass eine altengerechte bzw. Hindernis freie Wohnung benötigt wird, soziale Kontakte erwünscht sind, preisgünstige neue Wohnung angeboten wird usw. (vgl. BSG, 2007: 15). Aufgabe Sozialer Arbeit ist es hier beratend tätig zu sein und bei Anträgen, Formularen und Unsicherheiten zur Seite zu stehen, um den gelingenden Einstieg in eine betreute Wohnung zu ermöglichen.

4.4.5 Anforderungen an die Wohnungswirtschaft

Die betreuten Wohneinrichtungen sind in der Vergangenheit vor allem von der Bauwirtschaft initiiert worden. Baugesellschaften sind die Träger und sie schließen vielfach Kooperationsverträge mit Dienstleistern, vorwiegend aus dem Bereich der Wohlfahrtspflege, die dann die Betreuungsleistungen übernehmen. In einigen Regionen haben sich auch Kommunen als Betreiber betreuter Wohneinrichtungen engagiert. Erst in den letzten Jahren treten verstärkt auch die Verbände der Wohlfahrtspflege als Betreiber auf (vgl. Kremer-Preiß / Stolarz, 2003: 107).

Die Alltagsnähe die in dem Konzept der LWO vorherrscht, und die Strukturmaxime der Dezentralisierung und Regionalisierung, haben natürlich auch für die Träger Sozialer Arbeit Auswirkungen. Eine Sozialraumorientierung ist Voraussetzung für die

Umsetzung Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Das Gesamtkonzept lebensweltorientierter Sozialer Arbeit stellt jedoch darüber hinaus Anforderungen an die Organisationen die Soziale Arbeit betreiben, da die Lebenswelten der Adressant_innen ebenso dem ständigen Wandel unterworfen sind, wie die Aushandlung von Grundsätzen. Zum Grundsatz der Lebensweltorientierung gehört auch, dass die Organisationen ihre Arbeit ständig verbessern. Innerhalb der Organisationsentwicklung werden Organisationen üblicherweise als System gesehen. Damit scheint gerade im Bereich der Institutionalisierung lebensweltorientierter Sozialer Arbeit eine Verbindung von Systemtheorien und Lebensweltorientierung möglich zu sein (Grunwald / Thiersch 2008: 28-29). Eine vertiefende Weiterführung dieser Frage ist im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht möglich. Es muss kritisch hinterfragt werden, in wie weit die oftmals eingegengten Strukturen innerhalb vieler unterschiedlicher Träger und gesetzlicher Vorgaben dem Konzept der Lebensweltorientierung angemessen sind. Hier sind Trägerübergreifende Kooperationen nötig, die in der Praxis häufig an veralteten Zuständigkeiten und der Verrechnungsproblematik ohnehin knapper Finanzmittel scheitern (vgl. Grunwald / Thiersch, 2008: 29).

4.5 Betreutes Wohnen zwischen Offenheit und Grenzen

Wenn Betreutes Wohnen, bei dem die Selbständigkeit und die bedarfsgerechte Betreuung auf der Basis eines eigenständigen Lebens basiert und ein eigenständiges institutionell verankertes Betreuungskonzept sicherstellt, dann können Vorteile der stationären Angebote genutzt und Ihre Nachteile (Verlust von Autonomie und Privatheit) vermieden werden.

Den Spagat zwischen der seitens der Nutzer_innen geforderten Sicherheit und der Freiheit eines selbstbestimmten Lebens hinzubekommen ist für die Mitarbeiter_innen und Träger des Betreuten Wohnens nicht ganz leicht. Es muss eine Ausbalancierung von Bedürfnissen entstehen (vgl. Grunwald / Thiersch, 2008: 164).

Weil die Projektentwicklung der neuen Wohnform Betreutes Wohnen mehrere Jahre gedauert hat, sind die defizitären Konzeptionen erst mit der Realisierung von Betreutem Wohnen sichtbar geworden. Das betrifft neben nicht nachfragegerechten Konzeptionen auch zu hohe Mieten bei den Wohnangeboten, bei denen nur externe Dienstleistungen über Büros organisiert werden. Einige dieser Projekte sind infolgedessen in Konkurs gegangen und es gibt in manchen Kommunen erhebliche Leer-

stände. Leider wird Mancherorts kaum überlegt, wie auf die Wünsche und Bedürfnisse am besten eingegangen werden kann, sondern es geht hauptsächlich um die Finanzierung dessen. Es wurde bereits angesprochen, dass Betreutes Wohnen sich häufig neben einer stationären Einrichtung angliedert. Dies kann Chance, aber auch im Zuge des Aktivierungsparadigmas, ein Risiko sein, wenn sich die Menschen nicht mehr um Ihren Alltag bemühen, sondern sich „bedienen“ lassen (vgl. Grunwald / Thiersch, 2008: 166). Kritiker glauben, dass Konzepte mit sehr umfangreichen Betreuungskonzepten leicht Überversorgungsstrukturen schaffen können und für jüngere Senioren wenig attraktiv sind (vgl. Kremer-Preiß / Stolarz, 2003).

Die individuellen Erwartungen, Stärken und Schwächen (gesundheitlich wie finanziell) der Nutzer_innen kann dazu führen, dass sich ein dem betreuten Wohnen zu Grunde liegendes Konzept der Förderung von Gemeinschaft unterschiedlich entwickeln kann. Die Stärkung einer miteinander verbundenen Gemeinschaft kann erleichternd wirken, aber auch Ängste auslösen.

Die Grundpauschalen im Betreuten Wohnen sind als kritisch anzumerken, denn einerseits ist es wichtig im Notfall schnell eine zu betreuende oder pflegende Person bereit gestellt zu bekommen, andererseits ist das Gefühl für etwas zu zahlen, was noch nicht benötigt wird, nicht vertretbar (vgl. Grunwald / Thiersch, 2008: 168). Es ist allerdings schwer hier eine gerechte, solidarische Lösung zu finden. Der Begriff „betreut“ ist, wie schon im Kapitel 4.4 Formen des Betreuten Wohnens beschrieben, sehr unterschiedlich zu deuten. Dies ist oft problematisch, da Enttäuschungen entstehen können wenn man sich etwas anderes vorstellt als das, was man bekommt. Dem kann nur mit guter Beratung und Vorbereitung entgegen gewirkt werden (vgl. Mertens / Wendt, 2006: 130).

Viele realisierte Einrichtungen, die sich Betreutes- oder Servicewohnen oder ähnlich nennen, haben auch Nachteile. In der Vergangenheit haben viele Anbieter vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung einen Wachstumsmarkt für Seniorenimmobilien gesehen. Sie haben Häuser entwickelt, bei denen die Konzeptionen im Hinblick auf die Sicherheit für den Fall der Pflegebedürftigkeit wenig durchdacht sind. So entstanden viele Wohnprojekte mit Wohnungen, die selbst normale Wohnqualitäten nicht erfüllen. Dazu wurden Anbieter gesucht, die z.B. Dienstleistungen für den Fall der Pflegebedürftigkeit organisieren. Um die Kosten zu Beginn gering zu halten wird über Büros, die wenige Stunden die Woche besetzt sind, ein externer Pflegedienst organisiert. Für die Nutzer_innen ist damit die Sicherheit nicht wesentlich

höher, als wenn sie in der „normalen“ Wohnung im Pflegebedarfsfall einen ambulanten Dienst engagieren, - allerdings sind die Kosten deutlich höher. In den letzten Jahren wurden auf Grund der Erfahrungen mit den nicht nachfragegerecht konzipierten Wohneinrichtungen neue Projekte entwickelt, bei denen der Aspekt der Sicherheit in der Konzeption auch für den Fall der Pflegebedürftigkeit ausreichend berücksichtigt wird (vgl. KDA / BMFSFJ, 2010). Durch das HmbWBG wurden viele Rechte der älteren Menschen gestärkt und Regelungen getroffen die die Nutzer_innen betreuten Wohnens ein rechtliches Gerüst bietet. Doch unklare, nicht exakt formulierte Punkte sind sehr unterschiedlich von den Trägern der Wohnanlagen zu deuten wie z.B. das angemessene Entgelt für Freizeitveranstaltungen. Dies kann zu unangenehmen Überraschungen seitens der Nutzer_innen führen.

Zur Erbringung der Grundleistungen werden häufig noch Pflegefachkräfte eingesetzt und kaum Sozialarbeiter_innen, die aufgrund ihrer Ausbildung diesen Arbeitsanforderungen eher gewachsen sind. Zurzeit gibt es kein ausgearbeitetes Berufsbild, das die konkreten Aufgaben, Leistungen und Anforderungen der Betreuungskraft im Betreuten Wohnen genau umschreibt (vgl. Kremer-Preiß / Stolarz, 2003: 106).

5 Soziale Arbeitsaspekte mit dem Ziel eines gelingenden Lebens

Wenn man sich mit der Lebenswelt der älteren Menschen befasst und sich auseinandergesetzt mit den Dimensionen Raum, Zeit, sozialen Bezügen und deren Bewältigungsmustern, müssen auch die Menschen in Haus, Wohnung, Nachbarschaft, Partnerschaft usw. betrachtet werden (vgl. Thiersch in Woog, 2006: 10). Hier liegen die Ansatzpunkte für Soziale Arbeit als Hilfe zur Alltagsbewältigung. In diesem Teil der Arbeit sollen anhand der bisher gewonnenen Erkenntnisse die möglichen Arbeitsaspekte für Soziale Arbeit im betreuten Wohnen für ältere Menschen erläutert werden.

5.1 Alltagsarbeit mit Senioren

Alltagsorientierung als Arbeitsaspekt ist in der Sozialen Altenarbeit besonders hilfreich, denn Alltagsorientierte Soziale Arbeit unterstützt die Adressat_innen, um durch Nutzung institutioneller und professioneller Ressourcen zu einem gelingenden Alltag zu finden. Dazu sind „(...) Provokation, Unterstützung, Veränderung im Alltag ebenso

wichtig, wie in den gesellschaftlichen Bedingungen unverzichtbar“ (Thiersch, 1986: 42). Das bedeutet, den älteren Menschen muss die Lösung von Vertrautem und Gewohntem durch Provokation und Kritik ermöglicht und eine Veränderung unzweckmäßiger gesellschaftlicher Bedingungen angestrebt werden. „Destruktion darf sich aber nicht beziehen (...) auf die für die Alltäglichkeit konstitutiven Momente von Entlastung und Sicherung der pragmatischen Erledigung von Aufgaben“ (ebd.: 37) Dadurch können, durch die Beseitigung von Hindernissen und die Förderung von Stärken, Kompetenzen entfaltet werden.

Das sozialpädagogische Konzept „Hilfe zur Selbsthilfe“ wird bei der Lebensweltorientierung ernst genommen und ist ein zentrales Rahmenelement. Im Gegensatz zu dem Grundsatz „Wir wissen was für euch gut ist!“ Gemeint ist damit eine Stärkung der Individuen, also eine auf Empowerment ausgerichtete Identitätsarbeit. Dabei rückt keine defizitäre Betrachtungsweise in den Vordergrund, vielmehr werden Menschen mit ihren individuellen Stärken gesehen. Diese Stärken sollen genutzt werden, um in den vielfältigen, heute möglichen Lebensentwürfen, Kompetenzen zu stärken, die bei einer gelingenden Lebensbewältigung förderlich sind.

Die ganze Wirklichkeit der Adressat_innen kann die Soziale Arbeit nicht erfahren, doch kommt man ihr sehr nahe. Die Adressat_innen zu Experten ihrer Lebenswelt zu definieren, bringt sie auf Augenhöhe. Eine Aufgabe von Sozialer Arbeit ist es gemeinsam mit Adressat_innen Ressourcen zu erschließen. Das Leben, wie es gerade ist, wird ernst genommen und respektiert (vgl. Thiersch, 2009: 46). Dies erfordert von Sozialer Arbeit einerseits in der jeweiligen Situation spontan das passende zu tun, andererseits auf geplantes, zielorientiertes Handeln nicht zu verzichten (vgl. Woog 2006: 38). Aber auch andere Ansätze sollten in die Überlegungen und Handlungen mit einbezogen werden, denn Alter ist nicht gleich Alter. Es herrschen starke Unterschiede in geistiger, materieller und gesundheitlicher Sicht (vgl. ebd.).

Der Alltag älterer Menschen findet in den Wohnvierteln und Stadtteilen statt, dort wo die Menschen allein oder mit ihren Partnern und Kindern leben, mit Nachbarn und Menschen in ähnlichen Lebenslagen. Der Alltag im betreuten Wohnen wird u. A. durch den Ärger über Heizkostenabrechnungen und Hausmeister, über Störungen der Nachbarn geprägt. Der Alltag für ältere Menschen ist dadurch bestimmt, dass sie nach Kontakten und Hilfen suchen, um nicht isoliert zu sein und Unterstützung bei der täglichen Versorgung zu haben. Lebenswelt bedeutet besonders für den alten Menschen häufig die Wohnung und das Wohnumfeld, da sie durch Immobilität meist

stärker an einen Ort gebunden sind. Für Senioren, die den meisten Teil Ihrer Zeit durch z.B. Einschränkungen der Mobilität in der Wohnung verbringen, ist Alltag meist Wohnalltag (vgl. Woog, 2006).

Die meisten älteren Menschen möchten auch nicht mehr umziehen, da sie sich stark mit Ihrer Wohnung verbunden fühlen. Meist leben Sie schon seit vielen Jahren dort und verbinden viele Erfahrungen, Gefühle, und Erlebnisse mit den verschiedenen Räumen und Plätzen in Ihrer Umgebung. Das Gefühl der Vertrautheit steht stark im Vordergrund (vgl. Woog, 2006: 24). Es gibt Sicherheit in einer Welt die durch Gebrechen immer schwerer zu bewältigen ist. Senioren, die sich wünschen so lange es geht in der eigenen Wohnung zu bleiben, also eher in alltäglichen, bekannten Strukturen verbleiben, lassen sich gut mit der Ansicht der LWO vereinen (vgl. Fromann in Grunwald / Thiersch 2008: 163). Wohnen wird hier also als ein Teilbereich des Alltags gesehen, und ist damit eine Facette von Lebensqualität (Himmelsbach u.A. 2010: 83).

Bei älteren Menschen kommt es zu Fixierungen in Zeit und Raumstrukturierung, sowie zu Verfestigungen bei Routinehandlungen und bei Verhaltens- und Rollenmustern. Darauf muss die Organisation des Alltags Rücksicht nehmen. In einer sich ständig ändernden Welt, müssen aber auch die jeweiligen Erfordernisse der Alltagsorganisation geändert werden. Manchmal ist der alte Mensch dazu nicht in der Lage, weil er durch Gewohnheiten, Ängste und Vorurteile gefangen ist. Was also zunächst hilfreich war, erweist sich nun als störend. In der Alltagsproblematik entstehen immer wieder Handlungszwänge. „Er wird -zur Sorge gezwungen- unfrei, Opfer seiner Aufgaben und Routinen“ (Thiersch, 2009: 48).

Auch wenn die Bewertung von Ordnung oder die Strukturierung von Zeit im Lebensalltag nicht mehr tragen, so täuscht trotzdem das Vertraute und gewohnte eine Sicherheit vor. Den Alltag mit seiner täglichen Anstrengung, seinem Ärger und seinen Konflikten, seinen Begrenzungen und Ängsten, aber auch seinen Chancen zur Verständigung, zur Freude über die Verbesserung der gemeinsamen Lebenssituation, gilt es zu verändern oder zu stärken und anzuregen (vgl. Thiersch, 2009: 49).

Die individuelle Bewältigung des Alltags setzt je nach biographischer Phase oder Lebenslage tragfähige und anregende Beziehungsnetze und angemessen ausgestattete räumlich-materielle Strukturen voraus. Soziale Arbeit greift zu kurz, wenn die Veränderung des Alltags allein der einzelnen Person oder Hilfesuchenden zugemutet wird. Soziale Räume strukturieren Erfahrungen, Beziehungen, bieten Entfaltungs-

möglichkeiten oder behindern und schränken sie ein. Eine strukturell ansetzende Sozialpolitik und Soziale Arbeit kann also nicht darauf setzen, Menschen gegen die sozialräumlichen Bedingungen zu ändern, sondern sie muss darauf zielen, die Räume zu verändern und Beziehungen zu schaffen.

5.2 Teilhabe der Nutzer_innen

Im HmbWBG (§ 12 und 13) ist die Teilhabe der Nutzer_innen von Wohneinrichtungen geregelt. Dies gilt allerdings nicht für Servicewohnanlagen, sollte aber auch für Servicewohnanlagen eine wichtige Ausrichtung für Konzepte sein, um ein gelingendes Leben der Nutzer_innen zu ermöglichen, denn der Schlüssel zur strukturellen Veränderung ist die Beteiligung, die Partizipation der Betroffenen, der Nutzer_innen. Ihre Gestaltungsfähigkeiten für den unmittelbar erfahrenen Alltag sind zu entwickeln (vgl. Thiersch in Woog, 2006: 76). Dies kann für Soziale Arbeit im Betreuten Wohnen bedeuten, Zielgruppen bezogene Betätigungen zu ermöglichen und die Fertigkeiten der Nutzer_innen in alltagsnahen und gewohnten Handlungen zur Geltung zu bringen. Es sollte über Regelmäßige Veranstaltungen und Aktivitäten im Stadtteil informiert, die Teilnahme daran ermöglicht werden, sowie die Wahrnehmung auswärtiger wichtiger Termine der Nutzer_innen unterstützen. Kontakte zu Angehörigen, gesetzlichen Betreuer_innen, sowie ehrenamtlichen Bezugspersonen ist zu fördern. Auch der Wunsch der Nutzer_innen diese in die Betreuung einzubeziehen muss ebenfalls gewährleistet sein. Dies kann nach dem HmbWBG § 12 (2-4) durch Zusammenarbeit mit geeigneten Einrichtungen und Organisationen geschehen. Die Nutzer_innen haben nach dem HmbWBG §13 (2) bei der Planung und Durchführung ihrer Betreuung ein individuelles Mitspracherecht. Die Gestaltung ihres unmittelbaren Wohnumfeldes können die Nutzer_innen selbst bestimmen, soweit nicht gewichtige Gründe entgegenstehen. In Angelegenheiten von Nutzer_innen übergreifendem Interesse wirken nach § 13 (2) die Nutzer_innen durch einen Wohnbeirat mit, insbesondere bei der Aufstellung oder Änderung von Musterverträgen für Nutzer_innen und der Hausordnung, Maßnahmen zur Verhütung von Unfällen, der Festlegung und Änderung der Entgelte der Einrichtung, der Planung und Durchführung von Veranstaltungen, der Alltags- und Freizeitgestaltung, der Gestaltung und Nutzung von Gemeinschaftsräumen. Ist die Bildung eines Wohnbeirates nicht möglich, kann die Mitwirkung der Nutzer_innen auf andere Weise sichergestellt werden

In der Praxis gibt es eine Reihe von Beispielen für Mitwirkungsformen im Betreuten Wohnen. Zum Einen haben die Nutzer_innen Anteil an der Gestaltung gemeinschaftlicher Veranstaltungen. Die Reichweite der Mitwirkung im sozial-kulturellen Bereich erstreckt sich dabei von der Unterbreitung von Vorschlägen, die dann vom Betreuungspersonal umgesetzt werden, über die Entwicklung eigener Programme mit sachlicher und personeller Unterstützung durch den Träger bis hin zu weitgehend selbst organisierten Veranstaltungen im Freizeit- und Kulturbereich. Es gibt aber auch Beispiele für Mitwirkungsmöglichkeiten bei der baulich-technischen Gestaltung der Wohnanlage. Hier bieten insbesondere Planungsdefizite hinsichtlich der Barrierefreiheit von Wohnanlagen Anlass für die Bewohner_innen, bauliche Nachbesserungen vorzuschlagen. Zum Anderen bezieht sich ein Mitwirkungsbereich auf die Leistungsangebote des Betreuungsträgers. Eine Beteiligung bezieht sich hier auf die aktive Einflussnahme der Angebote des Trägers: Vorschläge zur Umstrukturierung einzelner Angebote und Wahlmöglichkeiten, sowie der Erweiterung des Angebotsspektrums. Die Betreiber und Betreuer_innen können die Bewohner_innen im Rahmen von Bewohnerversammlungen oder durch Bewohner_innenbefragungen bei der Gestaltung ihrer Leistungspakete einbinden (vgl. Kremer-Preiß / Stolarz, 2003: 107).

5.3 Gesundheitsförderung und Empowerment

Gesundheit ist unter Anderem eng mit den Wohnverhältnissen verbunden (vgl. Laverack, 2010: 150). Daher wird die Gesundheitsförderung zu einem wichtigen Teil Sozialer Arbeit im betreuten Wohnen.

Gesundheitsförderung zielt auf den Prozess, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über Ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung Ihrer Gesundheit zu befähigen, ab. „Um ein umfassendes körperliches, seelisches und um soziales Wohlbefinden zu erlangen, ist es notwendig, dass sowohl einzelne als auch Gruppen ihre Bedürfnisse befriedigen, ihre Wünsche und Hoffnungen wahrnehmen und verwirklichen, sowie Ihre Umwelt meistern bzw. verändern können“ (WHO in Laverack, 2010: 1). Da dies auch mit dem Ziel ein gelingenderes Leben zu führen gleich gesetzt werden kann, ist Gesundheitsförderung auch ein Teil der Aufgabe sozialer, lebensweltorientierter Arbeit. „Die Verantwortung liegt deshalb nicht nur beim Gesundheitssektor“ (WHO in Laverack 2010:1). „Gesundheit wird von Menschen dort gelebt, wo sie sich ihre alltägliche Umwelt geschaffen haben.“ (WHO in

Laverack, 2010: 12). Dadurch ist Gesundheitsförderung auch eng mit der Wohnung und dem Wohnumfeld verknüpft. Durch die alternde Gesellschaft kommt es zu einem immer höher werdenden Hilfebedarf (vgl. Kohli / Künemund / Motel / Szydlk, 2010: 31ff.). Dieser kann kaum noch durch Pflege und Soziale Arbeit kompensiert werden, daher ist es für eine zukunftsweisende Soziale Arbeit wichtig, gesündere Lebensbedingungen zu schaffen (vgl. Laverack, 2010: 10). Gerade die schlechte Gesundheitssituation älterer Menschen wirkt sich negativ auf die Bewältigung im Alltag aus (vgl. Kohli / Künemund / Motel / Szydlk, 2010: 31).

Durch das Konzept des Empowerments kann Soziale Arbeit einen Teil zur Gesundheitsförderung älterer Menschen beitragen. Hierzu ist es nötig, die Interessen für gesündere Lebensbedingungen zu vertreten, Chancengleichheit zu fördern und ein größtmögliches Gesundheitspotential zu verwirklichen und die Menschen in ihren jeweiligen Lebensbereichen aktiv zu beteiligen (vgl. Laverack, 2010: 10). Das individuell vom Menschen erlebte Gesundheitsgefühl, in den unterschiedlichen Lebenslagen, spielt in der Praxis eine wichtige Rolle, denn die Menschen deuten Ihre Gesundheit völlig unterschiedlich (vgl. Laverack, 2010: 31).

5.4 Beratung im Betreuten Wohnen

Es besteht für ältere Menschen und Ihre Angehörigen die Möglichkeit eine Wohnberatungsstelle aufzusuchen, um praktische Hilfe, Begleitung und organisatorische Unterstützung bei der Planung und Durchführung von Anpassungsmaßnahmen sowie dem Aufzeigen von Wohnalternativen zu bekommen (vgl. Kremer-Preiß / Stolarz, 2003: 34). Laut dem HmbWBG §7 (1) muss der Betreiber von Servicewohnanlagen auch beraterisch tätig sein. Er muss beraten über die betreuerische Konzeption der Servicewohnanlage, die wesentlichen baulichen Eigenschaften der Servicewohnanlage und des zu überlassenden Wohnraums, die Grundleistungen der Servicewohnanlage sowie die in Betracht kommenden Wahlleistungen. Die Grundleistungen sollten im Betreuten Wohnen durch Soziale Arbeit übernommen werden. Die regelmäßige Information und Beratung und die Unterstützung in Krisensituationen sind dabei zentrale Aufgabe, da dies eine verbreitete Handlungsmethode dieser Profession ist. Dies bedeutet allerdings nicht nur zu informieren, sondern auch, Menschen in persönlichen und sozialen Notlagen, die mit der Bewältigung ihres Alltags überfordert sind, zu stärken (vgl. Thiersch, 2009: 47).

Da die Soziale Arbeit mit Senioren häufig die Beratung in verschiedenen individuellen Lebenslagen beinhaltet, wird hier die Soziale Beratung in Anknüpfung eines lebensweltorientierten Konzeptes kurz dargestellt. Die Niederschwelligkeit und Alltagsnähe ist auch hier die wichtige Strukturmaxime der Beratung für Senioren. Inhaltlicher Ausgangspunkt sozialer Beratung vor dem Hintergrund lebensweltorientierter Sozialer Arbeit muss ein individuell auf die zu beratende Person bezogenes Problemverständnis der Berater_innen sein. Das bedeutet, dass versucht werden muss, die Lebenswelt der Ratsuchenden nachzuvollziehen (vgl. Ansen in Grunwald / Thiersch, 2008: 56). Innerhalb lebensweltorientierter sozialer Beratung ist eine Haltung einzunehmen, die eine Verallgemeinerung von Rat suchenden Adressat_innen vermeidet. Sozialarbeiter_innen sollen Menschen nicht instrumentalisieren und Andere nicht nur als Werkzeug eigener Interessen verstehen. Die Autonomie der Adressat_innen soll nicht geleugnet werden, die Selbstbestimmung und Handlungsfähigkeit soll also nicht in Frage gestellt werden. Menschen sollen nicht für austauschbar gehalten werden. Man sollte die Verletzbarkeit des anderen sehen und dessen Grenzen nicht missachten (vgl. Martha Nussbaum nach Ansen in Grunwald / Thiersch, 2008: 56).

Für die konkrete Beratungspraxis, die ganz unterschiedliche Ziele haben kann, ist es notwendig, dass Berater_innen an den individuellen Lebensentwürfen der Klient_innen anknüpfen. Sie holen die Menschen dort ab, wo sie gerade stehen. Sie handeln aufsuchend und aktivierend, in dem es offene Beratungsangebote in der Wohnanlage, im Stadtteil und in Begegnungsstätten gibt. Ziel einer Beratung im betreuten Wohnen ist es daher unter Rückgriff auf die beschriebenen Dimensionen und Maxime der Klient_innen einen gelingenderen Alltag zu ermöglichen. Beratung in der lebensweltorientierung ist ein weit reichender Prozess, dessen Ergebnisse nicht detailliert und nicht mit Sicherheit vorhersehbar sind.

Zwischenfazit

Immer mehr ältere Menschen interessieren sich für das Betreute Wohnen. Sie erwarten von dieser Wohnform, dass eine selbständige Lebensführung in den eigenen vier Wänden auch beim Nachlassen der Leistungsfähigkeit möglich ist und Hilfestellungen bei Bedarf jederzeit zur Verfügung stehen. Unter Begriffen wie "Betreute Wohnanlage", "Wohnen mit Service", "Seniorenresidenz" sind inzwischen zahlreiche An-

gebote von äußerst unterschiedlicher Qualität auf dem Markt. Nur entsprechend leistungsfähige Angebote sind in der Lage, die an das Betreute Wohnen gestellten hohen Erwartungen auch zu erfüllen und ein zufrieden stellendes Wohnen und Leben im Alter zu ermöglichen. Gute Wohnbedingungen sind ein bedeutender Faktor für Lebensqualität, denn Wohnen nimmt in prägender Weise Einfluss auf die Lebensverhältnisse und auf das Wohlbefinden (vgl. Ministerium für Arbeit und Soziales Baden-Württemberg, 2006: 111). Lebensqualität hängt nicht unbedingt von äußeren Bedingungen ab, wohl aber das selbständige Wohnen. (vgl. Ministerium für Arbeit und Soziales Baden-Württemberg, 2006: 114). Ein Vorteil in der Konzeption des Betreutes Wohnens für Senioren besteht darin, dass begleitende Dienstleistungen (Hilfe bei der Wohnungsreinigung, Versorgung mit Essen, Vermittlung ambulanter Pflegeleistungen u.Ä.) nur entsprechend der tatsächlichen Inanspruchnahme bezahlt werden müssen. Ansonsten können die Bewohner_innen die erforderlichen Dienstleistungen aus einem professionell unterbreiteten Zusatzangebot abrufen. Betreutes Wohnen ist ein passendes Konzept, das sich eng im Zusammenhang mit der LWO entwickelt hat. Es beschreibt eine Form des Wohnens, die vielen älteren Menschen entgegen kommt (vgl. Fromann, in Grunwald / Thiersch 2008: 172). Soziale Arbeit unterstützt ältere Menschen und Ihre Angehörigen bei der Organisation von Hilfe und Unterstützungsprozessen. Sie ist Ansprechpartner, bietet Beratung und vermittelt Dienstleistungen, hat aber auch ein politisches Mandat. Sie hat die Aufgabe, die Rahmenbedingungen für das Leben in einer alternden Gesellschaft zu überdenken und zu reformieren. Leitlinien sind die Anpassung von Wohnformen, die Stärkung von Eigeninitiative seitens der Älteren und die Förderung sozialer Netze. Lebensweltorientierung stützt die Ressourcen des Menschen, wobei immer ein kompetentes, unabhängiges Leben als Ziel vorgegeben ist. LWO deckt eine große Bandbreite ab. Es geht über soziale Netzwerke, über Wohnumfeld, Gemeinwesenqualität bis hin zu Möglichkeiten lebenslangen Lernens.

6 Zukünftige Bedarfe und Entwicklungen des Wohnens im Alter

Immer mehr Menschen beschäftigen sich mit der Frage: „Wie möchte ich im Alter leben?“ Heute denken Menschen dabei auch schon sehr viel früher über ihre Wohnwünsche nach und sie sind neuen Konzepten gegenüber aufgeschlossen. Daher soll hier kurz eine Darstellung zukünftiger Entwicklungen folgen.

Auch die kommunalen Entscheidungsträger haben registriert, dass sich der weitaus größere Teil der älteren Bevölkerung allein durch Altenhilfeangebote für Hochbetagte Menschen nicht ansprechen lässt. Ältere Menschen fühlen sich dort zuhause, wo ihre Wohnwünsche und -bedürfnisse ernst genommen werden (vgl. Kremer-Preiß / Mehnert / Stolarz 2011: 24-25). Zukünftiger Bedarf an altersgerechtem Wohnraum kann nicht allein durch zusätzliche neu zu bauende Angebote in den bisher gebräuchlichen speziellen Wohnformen – insbesondere dem Betreuten Wohnen und dem Pflegeheim – entsprochen werden. Vielmehr muss sich das bestehende „normale“ Wohnungsangebot an den besonderen Bedarfslagen der älteren Menschen orientieren. Es ist davon auszugehen, dass das bestehende Wohn- und Versorgungsangebot den künftigen Herausforderungen in vielen Bereichen nicht gewachsen sein wird und entsprechend angepasst werden muss: Für das „normale“ Wohnen bedeutet dies, dass die Nachfrage nach altersgerechtem, weitgehend barrierefreiem Wohnraum steigt und das Angebot überschreitet. Dabei geht es in erster Linie um die individuelle und strukturelle Anpassung des Bestands (vgl. Kremer-Preiß / Mehnert / Stolarz 2011: 24-25).

Daneben wachsen auch Anforderungen an die Wohnungsversorgung. Neben einem barrierefreien Wohnumfeld, der Bereitstellung wohnortnaher Infrastruktur, der Integration von sozialen Angeboten – wie Nachbarschaftstreffs oder Beratungsstellen –, müssen Wohnungsanbieter zusammen mit anderen wichtigen Akteuren, wie Kommunen und Wohlfahrtsverbänden, dazu beitragen, dass das soziale Zusammenleben unter und zwischen den Generationen gestärkt wird (vgl. Kremer-Preiß / Mehnert / Stolarz 2011: 24-25).

Eine besondere Herausforderung resultiert aus veränderten Lebensformen für die Entwicklung angemessener Wohnformen mit umfassender Hilfe. Dies ist umso notwendiger, da mit dem dramatischen Rückgang der Zahl jüngerer Menschen auch die Zahl potenzieller Helfer abnimmt.

Durch die sehr starke Zunahme der Hochaltrigen wird die Möglichkeit ambulanter Pflege in der eigenen Wohnung zu einem wichtigen Kriterium der Wohnungsausstattung (vgl. Kremer-Preiß / Mehnert / Stolarz 2011: 24-25). Darüber hinaus muss sich das Wohnungsangebot auch für neue Wohnformen öffnen, wie etwa das selbstständige gemeinschaftliche Wohnen oder auch gruppenorientierte Wohnformen für Pflegebedürftige.

Für all diese neuen Herausforderungen bedarf es geeigneter Rahmenbedingungen und effektiver wohnungspolitischer Handlungsstrategien (vgl. ebd.). Für Menschen, die umfassend auf Pflege angewiesen sind, gibt es neben den Alten- und Pflegeheimen auch die Alternative, in stationäre Hausgemeinschaften oder ambulant betreute Wohngruppen zu ziehen. Die Unterstützung im Alter durch Angehörige und staatliche Mittel wird in naher Zukunft weniger verlässlich sein als bisher.

In den letzten Jahren haben sich unterschiedliche Modelle für neues Wohnen im Alter entwickelt. Wer solange wie möglich zuhause wohnen möchte, braucht barrierefreie Wohnräume und Betreuungsangebote. Im Bestand müssen Wohnungen individuell angepasst und zusätzliche Beratungsangebote geschaffen werden.

6.1 Zukünftige Wohnformen

Bundesweit existieren mittlerweile zahlreiche generationsübergreifende Hausgemeinschaften und Wohngruppen, die ambulant betreut werden. Diese gemeinschaftlichen Wohnmodelle sind individuell auf Bedürfnisse zugeschnitten. Sie sind als Neu- oder Umbau in den Bestand integriert und damit in das Quartiersleben eingebunden, was die Betreuung erleichtert. Dies bietet jüngeren Generationen Anlass, sich mit der Frage „Wie möchte ich im Alter leben?“ zu beschäftigen. So sind bereits viele Wohnformen entstanden, die sich durch das Miteinander und durch Selbstbestimmung auszeichnen - die also dazu beitragen, so lange wie möglich ein „ganz normales Leben“ zu führen.

Die Umsetzung alternativer Wohnformen wird jedoch durch fehlende Informations- und Beratungsangebote und mangelnde Vernetzung von Akteuren in Projekten, Kommunen und Wohnungsunternehmen oft erschwert. Diese und andere Gründe führen dazu, dass es zwar ein allgemein großes Interesse an neuen Wohnformen gibt, aber die Zahl realisierter Projekte noch vergleichsweise gering ist (vgl. KDA / BMFSFJ, 2010). Für Kommunen ist die Entwicklung von Bestandsquartieren als generationenübergreifende Nachbarschaften für Jung und Alt und die Förderung gemeinschaftlicher Wohnprojekte von Interesse. Ohne solche innovativen Lösungen kommen auf die Kommune viele negative Auswirkungen der demographischen Entwicklung zu (z.B. Überalterung von Stadtquartieren, finanzielle Belastungen im Fall der zunehmenden Pflege) (vgl. Krings- Heckermeier, 2010: 1). Für private Investoren

ist es von Interesse, sich auf Wohnangebote für Ältere zu konzentrieren (allein schon durch die Zunahme der älteren Haushalte).

Vorrangig kommt die Konzeption Betreutes Wohnen in Betracht. Da die Älteren ein selbstständiges Wohnen bei gleichzeitiger Nähe zur Familie bzw. zu Freunden und Bekannten bevorzugen, ist bei größeren Neubauprojekten darauf zu achten, dass von der Angebotsseite Wohnraum für Jung und Alt in Nachbarschaften realisiert wird. Gemeinsame Generationsübergreifende Wohnprojekte können nicht nur die Verständigung unter Generationen erleichtern, sondern auch Modelle der gegenseitigen Dienstleistung und Entlastung hervorbringen (vgl. Böhnisch 2001: 283). Wohnungsgesellschaften und Genossenschaften sind langfristig erfolgreich, wenn sie nicht nur punktuell Bestände für Ältere umstrukturieren, sondern in Wohngebieten, die potentiell altenfreundlich sind, eine durchgreifende Umstrukturierung durchführen. Es ist von Interesse, dass die Nachbarschaften so organisiert sind, dass auch der Austausch von Dienstleistungen zwischen Jungen und Alten in Gang gebracht wird (vgl. Kremer-Preiß / Mehnert / Stolarz 2011: 28-37).

Ein weiterer Ansatz sind quartiersbezogene Wohn- und Betreuungsangebote. Diese Konzepte unterstützen selbstständiges Wohnen, insbesondere durch altersgerechte Wohnungen, Alltagshilfen und Gemeinschaftsangebote im Wohnquartier sowie eine quartiersbezogene häusliche Pflege (vgl. ebd.). Dezentrale Wohnformen ermöglichen Menschen mit Pflegebedarf, in ihrem vertrauten Stadtteil zu bleiben. Diese Projekte fördern die Solidarität zwischen den alten und jungen Bürger_innen eines Wohnquartiers, indem in unmittelbarer Nachbarschaft gegenseitig Hilfe geleistet wird.

Mit der immer vielfältig werdenden Wohnlandschaft gehen sehr unterschiedliche Anforderungen an das Leben und Wohnen im Alter einher (vgl. Kremer-Preiß / Mehnert / Stolarz 2011: 28-37).

Die Politik muss mehr noch als bisher Bedingungen schaffen, damit Menschen diese individuellen Vorstellungen vom Älter werden verwirklichen. Die Politik ist auf starke Partner angewiesen. Dazu zählen die Wohnungsbaugesellschaften, die privaten Wohnungseigentümer und die Genossenschaften. Fachleute, die das Wohnen hinsichtlich der Qualität, des Bedarfs und des Anspruchs der Mieter vor Ort genau einschätzen können, sind gefragt. Gemeinsam ausgehandelte Konzepte dienen der Weiterentwicklung des Bestands.

Das Wohnen in den eigenen vier Wänden soll möglich sein, auch wenn man zunehmend gezwungen ist, die Wohnung dem Hilfebedarf entsprechend einzurichten und

umzubauen. In den Sanierungsgebieten hingegen haben die Entscheidungsträger bisher darauf geachtet, dass die Investitionen in den Wohnraum begrenzt bleiben, damit die Mieten nicht zu sehr steigen (vgl.ebd.).

Der demographische und soziale Wandel, sowie seine erkennbaren mittel- und langfristigen Auswirkungen, stellen Städte und Gemeinden – aber auch soziale Dienstleister - vor große Herausforderungen. Die Veränderungen werden eine stärkere Differenzierung der Bedürfnisse und Ansprüche zur Folge haben, besonders auch beim Thema Wohnen. Die zunehmende Alterung der Nutzer_innen Betreuten Wohnens und der erhebliche Anteil von hilfe- und pflegebedürftigen, sowie die Erwartungen vieler älterer Menschen, auch bei Hilfe- und Pflegebedarf im betreuten Wohnen bleiben zu können, stellt viele betreute Wohneinrichtungen aktuell vor die Frage, in welche Richtung sie für die Zukunft ihr Betreuungskonzept weiterentwickeln sollen: Sollen sie ihr Leistungsangebot eher in Richtung einer Heimversorgung ausbauen, mit der Konsequenz, dass sie für einen breiteren Interessentenkreis vielleicht weniger attraktiv sind und eventuell vor Vermarktungsschwierigkeiten stehen? Oder sollen sie ihr Leistungsangebot auf dem niedrigschwelligen Niveau halten, mit der Folge, dass ihre Angebote vielleicht weniger auf die Bedarfslagen der Senior_innen abgestimmt sind und wenig Planungssicherheit vorhanden ist? Wenn Betreutes Wohnen angesichts der zukünftigen Herausforderungen ein bedarfsgerechtes Wohnangebot bleiben will, wird es wichtig sein, für beide Richtungen entsprechende Betreuungskonzepte zu gestalten (vgl. Kremer-Preiß / Stolarz, 2003: 101).

Erforderlich werden auch generationengerechte Wohnformen sowie möglichst quartiersnahe Beratungs- und Dienstleistungsangebote. „Wohnquartiere für Jung und Alt“ heißt, neben dem Blick auf junge Familien vor allem das Thema „Wohnen im Alter“ stärker als bisher in den Mittelpunkt zu stellen. Das Ziel ist ein möglichst langer Verbleib der älter werdenden Menschen in ihrer vertrauten Umgebung. Erfolgreich umgesetzte, gemeinwesenorientierte Wohnprojekte, wo Trägerorganisationen gemeinsam in lokalen Quartieren mit Netzwerkpartnern arbeiten, stellen hierfür einen nachhaltigen Lösungsansatz dar (vgl. Netzwerk Soziales neu gestalten, Heft 5, 2007:15).

6.2 Teilhabe als Baustein zukünftiger Wohnformen

Die wichtigen Bausteine der Quartiersprojekte sind bauliche Maßnahmen in der eigenen Häuslichkeit, Beratung, Koordination und Alltagshilfen, Gemeinschaftsangebote und Förderung der Selbst- und Nachbarschaftshilfe, Integration selbständiger Wohnformen in Gemeinschaft mit Betreuung, Quartiersbezogene Pflege- und Betreuungsangebote, zu Hause, sowie in speziellen Wohnformen.

Wer seinen gewohnten Wohnraum verlassen muss und in eine Altenwohnung, ein Wohnstift, in eine betreute Wohnform oder ein gemeinschaftliches Wohnprojekt umzieht, sollte am zukünftigen Lebensort mitgestalten können. Viele Menschen sind bereit, sich zu engagieren und ihre Kenntnisse und Erfahrungen bei der Verwirklichung neuer Wohnformen einzubringen. Das Thema „Neues Wohnen im Alter“ ist daher in besonderer Weise geeignet, das bürgerschaftliche Engagement älterer Menschen zu fördern.

In Seniorenbüros und anderen Anlaufstellen für Ältere häufen sich die Anfragen zum Thema „Neues Wohnen im Alter“. Hier wird das Thema nicht allein als Aufgabe der Altenhilfe betrachtet, sondern mit dem Bürgerengagement Älterer verbunden (vgl. KDA / BMFSFJ, 2010). Partizipation und Mitbestimmung der Nutzer_innen sind weitere Elemente eines Beteiligungsprozesses.

Bedingung für den Erfolg einer quartiersbezogenen Wohnform ist die Finanzierung einer Koordinierungsstelle sowie zusätzlicher Dienstleistungen und Baumaßnahmen. Diese Quartierskonzepte lassen sich besonders gut umsetzen. Im vertrauten Wohngebiet sind strukturelle Veränderungen besonders wirkungsvoll und nachhaltig (vgl. ebd.). Ältere und jüngere Bewohner_innen kommen miteinander in Kontakt und finden zu einem würdevollen Umgang miteinander. Sie vernetzen sich kleinräumig, erhalten und gestalten so ein bereicherndes soziales Umfeld für alle Generationen.

Wohnortnahe Angebote befähigen die älteren Menschen zu selbständigem Wohnen. Quartiersbezogene Wohnkonzepte verbinden Eigeninitiative, bürgerschaftliches Engagement und professionelle Hilfe sinnvoll miteinander.

Klassische Betreute Wohnanlagen sind nicht in der Lage, einen zunehmenden Pflegebedarf zu decken. Gerade alte Menschen können Die Methode des Empowerments in der Sozialen Arbeit erfahren. Solche Konzepte haben nur dann Bestand, wenn ältere und jüngere Bewohner_innen eines Quartiers beteiligt werden und selbst mitgestalten.

Es besteht ein dringender Handlungsbedarf an neuen Kombinationen in der Wohnlandschaft für ältere Menschen. Wohnraumanpassungen, vielfältigere, individualisierte Angebote im Dienstleistungsbereich, gemeinschaftliche Wohnformen und vernetzende Quartierskonzepte sind erste, viel versprechende Schritte auf diesem Weg.

7 Gesamtfazit

Der Strukturwandel des Alters bedeutet auch einen Wandel in der Gesellschaft. Das Alter selbst ist heute vielschichtig und komplex. Dieser heterogenen Bedürfnislage muss sich das Wohnen für ältere Menschen und die Soziale Arbeit stellen.

Die sozialpolitische Herausforderung wird sein, die Gesellschaft zu einer partnerschaftlichen, Gegenseitigkeit der Generationen zu aktivieren und Ausgrenzungen und Stigmata abzubauen. Der Staat muss sich selbst aber auch als Problemlöser einbringen und sich nicht vollkommen zurückziehen.

Wie in dieser Arbeit gezeigt, hat in diesem Zusammenhang das Wohnen eine wesentlich größere Bedeutung im Leben älterer Menschen, als für Jüngere. Der Alltag erlangt einen immer größeren Stellenwert für ältere Menschen und beeinflusst zunehmend die Lebenswelt.

Die vielfältigen, bestehenden Angebote des Betreuten Wohnens können den wachsenden, individuellen Bedürfnissen und der wachsenden Zahl älterer Menschen nur gerecht werden, wenn trotz der heutigen Vielfältigkeit in der Wohnlandschaft von alten Menschen, den verschiedenen Bedürfnissen und Wünschen von Senior_innen entsprechende Angebote des Wohnens neben und in der eigenen Wohnung geschaffen werden.

Doch Vielfalt mündet schnell in Unübersichtlichkeit. Deswegen braucht es gerade im betreuten Wohnen übersichtliche Angebotsstrukturen, damit sich dann auch die älteren Menschen nach den individuell entsprechenden Bedürfnissen entscheiden können.

Betreutes Wohnen muss so gestaltet werden, dass nicht nur für, sondern auch mit den älteren Menschen gehandelt wird. Dies hat nicht nur Auswirkungen auf die Kosten, sondern auch auf das Handeln von Planern und Trägern der Sozialen Arbeit. In diesen Kontexten wird es in Zukunft einige Herausforderungen geben, um entsprechende Angebote des Lebens und Wohnens für ältere Menschen einzurichten, zu festigen, weiter zu entwickeln, sowie die nötige Akzeptanz für diese zu schaffen.

Hierbei gilt es, ein ganz besonderes Augenmerk auf die Wohnbedürfnisse und das Wohnumfeld der älteren Menschen zu legen, sowie eine Informationspolitik zu entwickeln, die die Informationsklarheit über die unterschiedlichen Konzepte und Angebote transportiert.

Es besteht ein Bedarf an vielfältigen und attraktiven Wohnmodellen für eine möglichst selbstbestimmte Altersphase. Klare und verbindliche Angebotsstrukturen, für aktive aber auch für Pflegebedürftige Menschen die nicht in ein Heim wollen sind hier erforderlich, wenn Betreutes Wohnen weiterhin ein bedarfsgerechtes Konzept für ältere Menschen bleiben soll. So vielfältig wie das Alter selbst, so sollten auch die Wohnangebote sein.

Ohne die damit verbundenen Probleme zu beschönigen gilt es, die Potentiale zu identifizieren, zu nutzen und differenzierte Angebote und ständige Weiterentwicklung als Ziel zu setzen, um die Lebenszufriedenheit älterer Menschen zu stärken.

Sozialer Arbeit kommt hier eine Zentrale Rolle zu. Auf diesem Feld sind nicht nur fachliche Kompetenzen gefragt, sondern auch Kompetenzen die den Menschen in den Mittelpunkt stellen. Außerdem sind Kenntnisse unterschiedlicher Alterungsprozesse, gesundheitlicher und sozialer Auswirkungen, Einfühlungsvermögen in die individuelle soziale und psychische Lage Älterer und die Einbeziehung von Angehörigen und Freunden älterer Menschen notwendig, um Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit Rechnung zu tragen und ein gelingendes Leben im Alter zu unterstützen.

Literaturverzeichnis

Backes, Gertrud M. / Clemens, Wolfgang 2008: Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. Weinheim- München: Juventa Verlag

Behörde für Soziales Familie und Verbraucherschutz Hamburg (BSG)(Hrsg.) 2007: Betreutes wohnen in Hamburg. Ein Ratgeber für Seniorinnen und Senioren. Hamburg

Blonski, Harald (Hrsg.) 1999: Wohnformen im Alter. Ein Praxisberater für die Altenhilfe. Weinheim- Basel: Beltz Verlag

Blonski, Harald (Hrsg.) 2009: die Vielfalt des Wohnens. Modelle, Erfahrungen, Entscheidungshilfen. Frankfurt a.M.: Mabuse Verlag

Böhnisch, Lothar 2001: Sozialpädagogik der Lebensalter- eine Einführung 3. Aufl. Weinheim- München: Juventa Verlag

Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (Hrsg.) 1998: zweiter Altenbericht. Wohnen im Alter. Bonn: Bundesregierung Deutschland

Galuske, Michael 2001: Methoden der Sozialen Arbeit –Eine Einführung. Weinheim-München: Juventa Verlag

Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland 2010:Kommentar von Jarras, Hans / Piroth Bodo 11. Aufl.. München: Beck Verlag

Grunwald, Klaus / Thiersch, Hans (Hrsg.) 2008: Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. 2.Aufl. Weinheim- München: Juventa Verlag

Floren, Franz J. 2007: Soziale Gruppe und Individuum. Sozialisation als Prozess der Vergesellschaftung und der Individuierung. Paderborn: Schöningh Verlag

(HmbWBG): Freie und Hansestadt Hamburg / Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz (Hrsg.) 2010: Hamburgisches Wohn und Betreuungsqualitätsgesetz. Hamburgisches Gesetz zur Förderung der Wohn- und Betreuungsqualität älterer, behinderter und auf Betreuung angewiesener Menschen. Gesetzestext und Erläuterungen. Hamburg

Himmelsbach, Ines / Frank Oswald 2010: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich Wohnen und Lebensqualität im Alter. Heft 117. S.83. Frankfurt a.M.: Kleine Verlag

Keller, Sabine / Bertelsmann Stiftung, Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hrsg.) 2006: Leben und Wohnen im Alter. Berlin: Stiftung Warentest

Kohli, Martin / Künemund, Harald / Motel, Andreas / Szydlik Marc / Kohli, Martin (Hrsg.) 2000: Beiträge zur Alters- und Lebensforschung. Grunddaten zur Lebenssituation der 40- 85 Jährigen deutschen Bevölkerung. Ergebnisse des Alters- Survey. Berlin: Weißensee Verlag

König, Joachim 2007: Einführung in die Selbstevaluation. Ein Leitfaden zur Bewertung der Praxis Sozialer Arbeit. 2. neu überarbeitete Auflage. Freiburg: Lambertus Verlag

Laverack, Glenn (Hrsg.) 2010: Gesundheitsförderung & Empowerment, Grundlagen und Methoden mit vielen Beispielen aus der praktischen Arbeit. Werbach- Gamburg: Verlag für Gesundheitsförderung

Lenz, Karl / Rudolph, Martin / Sickendiek, Ursel (Hrsg.) 1999: Die alternde Gesellschaft. Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Dresdner Studien. Weinheim- München: Juventa Verlag

Mertens, Jochen / Wendt, Thomas 2006: Umsorgt wohnen. Altenheime und Seniorenwohnungen in Hamburg. Hamburg: Umsorgt Wohnen

Naegele, Gerhard / Schmidt, Waldemar 1993: Zukünftige Schwerpunkte kommunalpolitischen Handelns in Altenpolitik und Altenarbeit vor dem Hintergrund des demographischen und sozio-strukturellen Wandels des Alters. In: Kühnert, Sabine / Naegele, Gerhard (Hrsg.): Perspektiven moderner Altenpolitik und Altenarbeit. Hannover: Vincentz Verlag

Polandt, Otto / Bassenge, Peter 2011: Bürgerliches Gesetzbuch. Wohnungseigentumsgesetz 70. neu überarbeitete Aufl.. München: Beck Verlag

Rausch, Günther 1998: Gemeinschaftliche Bewältigung von Alltagsproblemen. Gemeinwesenarbeit i.d. Hochhaussiedlung. Münster: Lit Verlag

Schellhorn, Walter / Jirasek, Hans / Seipp, Paul u.a. 2010: Sozialgesetzbuch XII. Kommentar zum Sozialgesetzbuch, Sozialhilfe für Ausbildung und Wissenschaft. 18. neu überarbeitete Aufl.. Köln: Leuchterhand Verlag

Schepcke, Stephanie 2008: Betreutes Wohnen für Senioren. Begriff, Konzept und rechtliche Einordnung in Abgrenzung zu Heimeinrichtungen gemäß dem Heimgesetz. Studien zur Rechtswissenschaft Band 221. Hamburg: Dr. Kovac Verlag

Schulz-Nieswandt, Frank 1993: Zur Theorie der Wohlfahrtspolitik. wirtschaftliche Entwicklungen, Gesellschaftspolitik und Lebenslagenverteilung in nationaler und internationaler Perspektive Internationale Integration. Räumliche Sozialpolitik. Peripheralisierung der Welt. Köln: Eurotrans Verlag

Schweppe, Cornelia 2005: Alter und soziale Arbeit. Theoretische Zusammenhänge, Aufgaben und Arbeitsfelder Band 11. Grundlagen der Sozialen Arbeit. Hohengehren: Schneider Verlag

Thiele, Giesela 2001: Soziale Arbeit mit alten Menschen. Grundlagenwissen für Studium und Praxis. Köln: Fortis Verlag

Thiersch, Hans 1986: die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. Weinheim und München: Juventa Verlag

Thiersch, Hans / Otto, Hans-Uwe und Thiersch Hans (Hrsg.) 2009: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. 7. Aufl. Weinheim-München: Juventa Verlag

Voges, Wolfgang 2008: Soziologie des höheren Lebensalters. Ein Studienbuch zur Gerontologie 1. Aufl.. Augsburg: Maro Verlag

Wilde, David / Franke, Anette 2006: Die „silberne“ Zukunft gestalten. Handlungsoptionen im demografischen Wandel am Beispiel innovativer Wohnformen für ältere Menschen. Taunusstein: Dr. H. H. Driesen Verlag

Woog, Astrid / Otto- Hans- Uwe und Thiersch, Hans (Hrsg.) 2006: Einführung in die soziale Altenarbeit. Theorie und Praxis. Weinheim und München: Juventa Verlag

Zimbardo / Philip G. / Gerring, Richard J. / Graf, Ralf / Nagler, Markus (Hrsg.) 2004: Psychologie 16. Aufl. München: Pearson Studium Verlag

Quellenverzeichnis

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung und Statistisches Bundesamt 2008: Bevölkerung, Daten, Fakten, Trends zum demografischen Wandel in Deutschland; Wiesbaden in:

http://www.bib-demographie.de/nn_750530/SharedDocs/Publikationen/DE/Download/Broschueren/bev3_2008,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/bev3_2008.pdf

(Zugriff 27.05.2011)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2002: Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger. unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen und Stellungnahme der Bundesregierung. Bonn in:

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-21786-4.-Altenbericht-Teil-I,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>

(Zugriff 28.05.2011)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2010: Altern im Wandel. Zentrale Ergebnisse des deutschen Alterssurveys in:

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Altern-im-Wandel,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>

(Zugriff 26.07. 2011)

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.) 2003: Dokumentation. Zwischen Versorgung und Eigenverantwortung- partizipation im Sozialstaat. Freiburg im Breisgau. In:

<http://www.deutscher-verein.de/01-verein/fuersorgetage/pdf/dokumentation-76-fuersorgetag-komplett.pdf>

(Zugriff: 30.07.2011)

Der Duden. Begriff Alltag in:

<http://www.duden.de/suchen/dudenonline/Alltag>

(Zugriff: 25.05.2011)

Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.) 2006: Dokumentation der Fachtagung Gesellschaft im Umbau. Strukturwandel des Wohnens im Alter. Berlin in:

<http://library.fes.de/pdf-files/bueros/berlin/03916.pdf>

(Zugriff: 29.06.2011)

Kremer-Preiß, Ursula / Mehnert, Thorsten / Stolarz, Hoger 2011: Wohnen im Alter Marktprozesse und wohnungspolitischer Handlungsbedarf. Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. Berlin Heft 147 S.24-75 in:

<http://www.bmvbs.de/cae/servlet/contentblob/67012//39353/wohnen-im-alter-forschungen-heft-147.pdf>

(Zugriff: 31.07.2011)

Kremer-Preiß, Ursula / Stolarz, Holger / Kuratorium Deutsche Altershilfe, Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) 2003: Zwischenbericht im Rahmen des Projektes „Leben und Wohnen im Alter“. Köln in:

http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-88BEB934-1978C052/bst/wohkonzepte_B5_neu.pdf

(Zugriff: 07.07.2011)

Krings-Heckermeier, Marie-Therese / Kuratorium Deutsche Altenhilfe und Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 2010: Neue Herausforderungen durch den demografischen Wandel. Kompetenznetzwerk Wohnen in:

<http://www.kompetenznetzwerk-wohnen.de/sub/de/wissenspool/demografie/>

(Zugriff: 17.06.2011)

Kuratorium Deutsche Altenhilfe und Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 2010: Kompetenznetzwerk Wohnen, Übersicht über Wohnformen im Alter. Professionelle Wohnangebote in Kombination mit Pflegeleistungen in:

<http://www.kompetenznetzwerk-wohnen.de/sub/de/wissenspool/wohnformen/20080528-160827.php>

(Zugriff: 17.06. 2011)

Kuratorium Qualitätssiegel Betreutes Wohnen für Senioren Baden-Württemberg
Sozialministerium Baden-Württemberg (Hrsg.) 2003: Betreutes Wohnen für Senioren.
Informationen zu einer neuen Wohnform in:

<http://www.neue-wohnformen.de/fileadmin/media/veroeffentlichungen/Betreutes-Wohnen-Senioren.pdf>

(Zugriff: 18.06.2011)

Menning, Sonja / Nowossadeck, Enno / Maretzke, Steffen / Deutsches Zentrum für
Altersfragen (Hrsg.) 2010: Report Altersdaten. Regionale Aspekte der
demografischen Alterung. Heft 1-2. S. 5-20 in:

http://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/GeroStat_Report_Altersdaten_Heft_1_2_2010.pdf

(Zugriff: 28.06.2011)

Ministerium für Arbeit und Soziales Baden-Württemberg (Hrsg.) 2006: Gesamtbericht
Altern und Gesundheit in Baden-Württemberg Teil 1 und 2. Stuttgart in:

http://www.sozialministerium-bw.de/fm/2028/AUG_Gesamtbericht.pdf

(Zugriff: 23.06.2011)

Netzwerk Soziales neu gestalten (Hrsg.) 2007: Zukunft Quartier – Lebensräume zum
Älterwerden. Innovationen ermöglichen – Wirkungsorientiert steuern (Themenheft 5)
Bank für Sozialwirtschaft, Bertelsmann Stiftung, Bremer Heimstiftung, Caritas-
Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH, Evangelisches Johanneswerk e.V.
Stiftung Liebenau in:

http://www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_26763_26764_2.pdf

(Zugriff am 14.06.2011)

Statistisches Bundesamt 2010: koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung Bevölkerungspyramide in:

<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/VorausberechnungBevoelkerung/InteraktiveDarstellung/InteraktiveDarstellung,templateId=renderPrint.psm>

(Zugriff: 27.05.2011)

Statistisches Bundesamt Wiesbaden 2011: Entwicklung der Privaten Haushalte nach Haushaltsgröße bis 2030. Ergebnis der Trendvariante ab 2010. In:

<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/AktuellPrivathaushalte,templateId=renderPrint.psm>

(Zugriff: 19.06.2011)

Statistisches Bundesamt 2011: Bevölkerungs und Haushaltsentwicklung im Bund und den Ländern. Heft 1. Wiesbaden in:

<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Fachveroeffentlichungen/Bevoelkerung/VorausberechnungBevoelkerung/BevoelkerungsHaushaltsentwicklung5871101119004,property=file.pdf>

(Zugriff: 09.06.2011)

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Aufbau der Bevölkerung in Deutschland.....	10
Abbildung 2: Entwicklung der Privathaushalte.....	14
Abbildung 3: Bedürfnispyramide von Maslow.....	23
Abbildung 4: Konzepte im Betreuten Wohnen.....	35

Abkürzungsverzeichnis

BMFSFJ: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BMVBS : Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung
BSG: Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz
DIN: Deutsches Institut für Normierung
HmbWBG: Hamburgisches Wohn- und Betreuungsqualitätsgesetz
LWO: Lebensweltorientierung
SGB: Sozialgesetzbuch
WEG: Wohnungseigentumsgesetzes

Eidesstattliche Versicherung

Ich versichere, die vorliegende Arbeit selbständig ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen benutzt zu haben. Die aus anderen Werken wörtlich entnommenen Stellen oder dem Sinn nach angelehnten Passagen sind durch Angaben der Quellen kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift

Hiermit möchte ich mich bei meiner Familie, meinen Eltern Ingrid & Ronald
und bei meinem Bruder Malte für die Unterstützung
in meinem Studium bedanken. Ihr seid mir eine große Hilfe gewesen.
Besonders möchte ich mich bei meinem lieben Ehemann Sven bedanken, der im-
mer zu mir gehalten und an mich geglaubt hat.